



Clarissa Hyde Nr. 66

Teil 2 von 2

Parasiten aus der Vergangenheit

von Thorsten Roth



Ich hatte schon oft in ziemlich ausweglosen Situationen gesteckt, doch diese setzte dem Ganzen die Krone aus. Ich steckte tief in der Vergangenheit Englands, in einer Gegend und Zeit, die ich kaum kannte und gejagt von unzähligen Feinden, die auch noch ständig mehr wurden. Doch das Schlimmste war, dass meine besten Freunde zu ihnen gehörten.



Ja, es war tatsächlich so, Tommy und Terry hatten die Seiten gewechselt. Doch ich fange vielleicht besser ganz vorne an.

Es begann mit einer Shopping-Tour durch die unzähligen Londoner Bekleidungsgeschäfte, als sich plötzlich Chronos bei uns meldete. Und nicht nur bei mir, sondern erstmals bei uns allen, denn auch Tommy und Terry konnten seine Stimme hören, während die Zeit um uns herum einfror.

Ich sollte wieder mal in die Vergangenheit reisen, doch diesmal durften meine Freunde mich begleiten. Ob ich mich darüber freuen sollte, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht, denn wie so oft stolperten wir ohne jegliche vorherige Planung in eine brandgefährliche Situation.

Wir ahnten noch nicht, was uns erwartete, aber immerhin hatten wir schon mal einen versuchten Raubüberfall überstanden. Hilfreich war dabei eine Stimme gewesen, die kurz danach Gestalt annahm und sich als meine Urahnin Marina Hyde entpuppte.

Wir unterhielten uns und erfuhren dabei, dass ich auch schon ihre Urgroßmutter gekannt hatte. Das war nämlich Alyssa, auf die ich in Lindisfarne¹ gestoßen war. Es war interessant, so langsam immer mehr von meinen Vorfahren zu erfahren, ja sogar auf sie zu stoßen, doch unsere Freude über das Treffen wich bald der Angst.

Die Menschen um uns herum veränderten sich, und wir hatten zunächst keine plausible Erklärung dafür. Wir wollten mit dem Pfarrer sprechen, aber der wurde vor unseren Augen getötet, bevor auch wir attackiert wurden. Und endlich erfuhren wir, mit wem wir es zu tun hatten.

Es war Asgar, der dämonische Parasit, den ich vor gut einem Jahr getötet hatte.² Doch in der Vergangenheit lebte er natürlich noch und war gerade dabei, das Dorf und dann die ganze Gegend, vielleicht sogar England oder die ganze Welt mit seinem Parasiten zu überschwemmen und zu übernehmen.

Marina und ich konnten fliehen, doch Tommy und Terry fielen in die Hände unserer Gegner. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, was mit ihnen geschah, doch ich erlebte es wenig später am Beispiel Marina selbst mit. Unsere Gegner hatten uns an einem eigentlich kleinen und unbedeutenden Seitenausgang der Stadt Saxton aufgelauert und auch Marina infiziert.

Wie gerne hätte ich ihr geholfen und gekämpft, doch die Gegner waren in der Überzahl und ich war alleine und waffenlos. Nur mein Ring war mir geblieben, aber der konnte mir in einem Kampf gegen einen Gegner helfen, aber nicht gegen drei gleichzeitig.³

So hatte ich die Flucht angetreten, mitten hinein in einen Wald, von dem es um diese Zeit in England noch viele gab. Die Bäume standen so dicht und trugen gleichzeitig so viel Grünes an sich, dass kaum noch Licht zwischen den Bäumen am Boden ankam. Es war fast dunkel im Schutz der Bäume, nur so gerade konnte ich noch einen Weg zwischen den kräftigen Bäumen, den Wurzeln und den manchmal auch am Boden liegenden Stämmen finden.

¹ Siehe Clarissa Hyde Nr. 50 – „Das Blutschiff auf der Themse“

² Siehe Clarissa Hyde Nr. 2 – „Dämonische Parasiten“

³ Siehe Clarissa Hyde Nr. 65 – „Infiziert mit dem Bösen“

Meine Kleidung zeigte schon deutliche Anzeichen von Abnutzung, die eine oder andere Schürfwunde hatte ich ebenfalls schon davongetragen, aber wenigstens konnten mich meine Gegner so nicht mehr finden.

Nur die ersten ein oder zwei Minuten hatte ich noch laute Stimmen oder das Niedertrampeln von Ästen gehört, dann war es schlagartig ruhig geworden. Totenstill, auch Vögel waren hier keine mehr zu hören. Es war fast gespenstisch.

Wurde ich noch verfolgt? Sicher konnte ich mir nicht sicher, aber ich rechnete nicht mehr damit. Es war sinnlos, mir in dieses Waldstück hinein zu folgen, dessen Ausmaße ich zwar nicht kannte, aber das bestimmt nicht klein war. Es war sogar recht gut möglich, dass ich mich selbst darin verlor und nie wieder einen Ausweg finden würde.

So bewegte ich mich immer weiter durch das Dickicht, wobei ich schon lange nicht mehr wusste, ob ich in die richtige Richtung lief. Es fiel zwar ein wenig Licht in den Wald hinein, aber die Sonne war nicht mehr zu sehen. Sie war auch bereits dabei, unter zu gehen, denn es musste schon recht spät sein. Meine Uhr ging nicht mehr, die kam offenbar mit der Zeitreise nicht zurecht und mein Handy war hier naturgemäß völlig unbrauchbar.

Wohin sollte ich gehen? Ich hoffte, dass ich bisher nicht im Kreis gelaufen war, denn dann musste hinter mir noch die Stadt Saxton sein, aus der ich gekommen war. Zurück musste ich zwar irgendwann, aber ich konnte es nicht so einfach, ich musste erst für eine gewisse Bewaffnung sorgen, mit der ich eine Chance gegen Asgars Diener hatte und sie mir vom Leib halten konnte.

Marina hatte mir von einem Einsiedler erzählt, einem sehr alten, früheren Geistlichen. Er konnte mich vielleicht mit Weihwasser versorgen, immer eine gute Waffe gegen dämonische Gegner. Außerdem tötete es die Wirte nicht, das war mir wichtig.

Damals hatte ich damit Joanne und Frank retten können, aber da waren es zwei Gegner gewesen, hier waren es wohl 20, 30, 50 oder noch viel mehr. Vielleicht war schon das ganze Dorf infiziert, das konnte sehr schnell gehen, denn diese Parasiten waren wie eine furchtbare Krankheit, nur noch viel schneller.

Ja, der Einsiedler, er war eine Option, derzeit meine einzige. Aber damit waren wir beim nächsten Problem: Ich wusste nicht, wo ich ihn finden konnte. Marina hatte mir von ihm erzählt, so ganz grob wusste ich sogar die Richtung oder hatte eine Ahnung davon, aber ich war noch in diesem Wald gefangen. Und wenn ich einen Ausweg finden würde, dann wusste ich immer noch nicht, wo ich mich denn genau befand.

So ging ich weiter, während das Licht immer weniger wurde. Die untergehende Sonne beraubte mich so ziemlich meiner letzten Hoffnung, noch etwas zu erreichen. Wenn ich nicht bald einen Weg heraus aus diesem Wald finden würde, dann sah es richtig mies aus.

Ich sah kaum noch, wo ich den Fuß hinsetzte, bis ich plötzlich absackte. Ich rutschte nach vorne und dabei in einem am Boden liegenden Ast hinein. Er war nicht so dick, aber er traf gerade das linke Hosenbein meiner Jeans und fuhr mit einem Ruck hinein.

Ich stoppte meine Bewegung, aber es war schon zu spät. Der Ast hatte sich hochgeschoben und mein linkes Bein aufgerissen, so dass ich laut aufschreien musste.

Die Schmerzen waren in diesem Moment unerträglich, und ich wusste nicht, ob ich mich hinsetzen oder wieder gerade hinstellen sollte.

Der Ast drückte tief in mein Fleisch hinein und bei jeder Bewegung noch mehr. Mit Tränen in den Augen sah ich inzwischen kaum noch etwas, doch dann griff in mir wieder der Überlebenswille. Ich hatte noch viel vor in meinem Leben, ich wollte mich nicht hier in der Vergangenheit fertigmachen lassen, schon gar nicht von einem kleinen Ast.

Vorsichtig humpelte ich einen Schritt rückwärts, bis ich mich gegen einen dicken Stamm lehnen konnte. So hatte ich den Rücken frei und konnte nach meinem linken Bein greifen. Es tat fürchterlich weh, aber ich musste etwas tun. Zum Glück sah ich gar nicht, wie der Stoff der Jeans sich bereits rot färbte.

Ich rechnete schon damit, den Stoff aufschneiden zu müssen, doch ich versuchte es erst einmal anders. Ein kleines Stück drehte ich den Ast aus der Wunde heraus, wobei ich die Zähne zusammenbeißen musste. Doch es klappte, der Ast traf auf keine Haut mehr und ich konnte ihn vorsichtig nach unten herausziehen.

Ein Stein fiel mir vom Herzen, das hätte auch noch schlimmer kommen können. Aber die Probleme war ich noch nicht los, denn die zahlreichen kleinen und großen Wunden bluteten heftig. Daher musste ich die Hose ausziehen, um die Blutung zu stillen, was mir auch unter Schmerzen gelang. Mit Hilfe meine Handys konnte ich ein wenig Licht erzeugen, so völlig nutzlos war die moderne Technik also in der Vergangenheit dann doch nicht.

Ich konnte mir ein Bild machen und feststellen, dass es nicht gut aussah. Zahlreiche kleine Wunden und eine große und tiefe, die stark blutete. Ein Halstuch hatte ich zum Glück dabei, außerdem ein paar Taschentücher, die mussten als Notverband herhalten.

Ein paar Minuten brauchte ich, aber ich schaffte es, die Blutung zu stoppen und auch die Hose wieder anzuziehen. Kurz schnaufte ich noch einmal durch, um zu planen, was ich nun tun sollte.

Es wäre eine Option, hier zu warten und sich ein wenig auszuruhen und vielleicht sogar etwas zu schlafen. Doch es wurde immer kälter, wahrscheinlich würden die Temperaturen mitten in der Nacht noch deutlich weiter sinken.

Aber das Weitergehen im Dunkeln war auch extrem gefährlich. Licht würde mir helfen, aber ich hatte weder eine Taschenlampe noch eine Fackel. Eine Fackel hätte ich mir zwar bauen können, aber mir fehlten auch Feuerzeug oder Streichhölzer. Manchmal waren Raucher doch im Vorteil, so blieb mir nur das Handy. Das zeigte mir immerhin an, dass es noch für eine knappe Stunde Energie hatte, also wenigstens ein Fünkchen Hoffnung.

Daher entschied ich mich, zumindest diese Stunde zu nutzen und einen Weg aus dem Labyrinth der Bäume zu suchen. Sollte mein Handy den Geist aufgeben, wollte ich das Herumstolpern aufgeben und einen Platz für die Nacht suchen, denn noch so ein Erlebnis wie mit diesem heimtückischen Ast wollte ich nicht erleben.

Also ging ich weiter, immer noch in der Hoffnung, mich weiter von der Stadt zu entfernen. Irgendwann musste der Wald ja einmal enden. 30 Minuten war ich wahrscheinlich schon wieder unterwegs, meine Kräfte und die meines Handys schwanden immer bedenklicher, als ich plötzlich den Mond sehen konnte.

Es wurde zwar nur unwesentlich heller, aber der durch die Bäume scheinende Erdtrabant gab mir etwas Hoffnung. So ging ich weiter, bis nach wenigen Metern der Boden endlich härter und stabiler wurde, während gleichzeitig die Bäume nicht mehr so dicht um mich herumstanden. Nach einigen weiteren Metern verschwanden sie schließlich sogar ganz. Ich hatte endlich einen Ausweg aus dem Wald gefunden!



Inzwischen war es stockduster, der über mir erkennbare Halbmond sorgte dabei nicht für ausreichend Licht, um viel erkennen zu können. Der Wald lag hinter mir, doch wo war ich? Und wo musste ich hin? In alle Richtungen schaute ich, doch außer den Bäumen hinter mir, denen ich gerade entkommen war, war nichts zu entdecken. Auch nicht die Stadt oder eine Straße oder wenigstens ein Pfad.

Innerlich verfluchte ich die ganze Situation. OK, die Lage hatte sich gebessert, ich war nicht mehr in dem dunklen Wald gefangen. Doch viel besser war sie nicht geworden, denn ich konnte noch immer keine Perspektive für die Zukunft ausmachen.

In die Stadt wollte ich ohnehin nicht zurück, dort war ich alleine einfach klar unterlegen. Der Einsiedler war eine Option, doch wo war er? Ich hatte keine Ahnung, konnte es nicht einmal schätzen, denn ich konnte überhaupt nicht sagen, wo ich mich befand. Mein Gefühl sagte mir zwar, wo die Stadt sein musste, aber das war auch alles. Durch die übliche Stadtmauer fiel kein Licht nach draußen, wobei es ja an elektrischem Licht zu dieser Zeit ohnehin noch ein wenig mangelte.

Ich wollte also den Einsiedler suchen, das war die beste Chance. Er war ein Geistlicher und konnte mich mit Weihwasser versorgen. Denn nur, wenn normales Wasser von einem Geistlichen geweiht wurde, wurde es auch zu einer wirkungsvollen Waffe gegen das Böse. Der Pfarrer aus Saxton war tot, daher war der Einsiedler meine einzige Chance, an Weihwasser heran zu kommen.

Ich dachte daran, wie ich Asgar vor einem Jahr bzw. inzwischen ja in der fernen Zukunft besiegt hatte. Joanne und ihr Sohn Frank hatten mich überwältigt und wollten mich auch zu einem von Asgars Dienern machen. Es war knapp, doch mit einer kleinen Phiole voll mit Weihwasser hatte ich noch rechtzeitig Joannes Parasiten vernichten können. Sie hatte sofort wieder die Seiten gewechselt und mit dem restlichen Weihwasser die anderen Miniparasiten vernichtet, so dass Asgar gepeinigt von Schmerzen, schließlich Frank Harper verlassen hatte.

Mit meiner Armbrust und einem silbernen Bolzen hatte ich seinem untoten Leben ein Ende bereitet. Ich dachte zumindest, dass damit alles beendet gewesen wäre, doch nun traf ich ihn in der Vergangenheit wieder. Alles ergab jetzt Sinn, denn damals hatte Asgar gesagt, dass er mich kennen würde. Doch ich hatte ihn wissentlich zuvor noch nie getroffen.

Vorher war es ja für mich auch nicht, für mich war es danach, aber trotzdem weit in der Vergangenheit. Es war kompliziert, wenn man zu viel darüber nachdachte, aber mein

Leben war nun mal kompliziert. Gerne hätte ich es etwas einfacher gehabt, auch ohne Chronos und seine Zeitreisen war es schon schwierig genug. Auf sie hätte ich gut verzichten können, so interessant sie auch manchmal waren.

Ich hatte mich in der Zwischenzeit übrigens entschlossen, am Wald entlang zu gehen, so hatte ich zumindest auf einer Seite eine gute Deckung und lief nicht so leicht Gefahr, völlig verloren zu gehen. Vielleicht traf ich ja irgendwann mal auf einen Weg oder Pfad, der mich einem möglichen Ziel näherbrachte. Oder ich fand normale Menschen, die mir bei meiner Suche helfen konnten.

Bestimmt hatte Asgar schon wahnsinnig viele Diener, vielleicht schon eine dreistellige Zahl. In London damals hatte er auch Vorbereitungen getroffen, schon nach kurzer Zeit hätte er wichtige Stellen mit seinem Parasitennachwuchs eingenommen und dann das Land von oben übernommen. Hier versuchte er es bisher von unten, aber bestimmt blieb es nicht nur bei diesem Plan.

Meine Gedanken gingen zwischen meiner Gegenwart und meiner Vergangenheit hin und her. Ich versuchte, Asgars Pläne zu erraten, um sie durchkreuzen zu können. Hatte er vielleicht noch andere Schwachstellen? Gab es andere Optionen, ihn zu stoppen? Doch viel Neues fiel mir nicht mehr ein, aber es lenkte mich ein wenig von meinen Sorgen um meine Freunde ab.

Mein Zeitgefühl schien mich auch immer mehr zu verlassen, denn ich konnte überhaupt nicht sagen, wie spät es war. Konnte es schon Mitternacht sein? Ohne Uhr in einer fremden Welt, war es schwer, das Gefühl für Zeit zu behalten. Eine halbe Stunde war ich bestimmt schon unterwegs, vielleicht auch mehr, als mir plötzlich etwas auffiel.

Ein Stück vor mir, vielleicht 200 Meter entfernt, sah ich einen dünnen Lichtschein. Es war kein elektrisches Licht, keine Taschenlampe oder ähnliches, natürlich nicht. Eine Fackel auch nicht, vielleicht eine Kerze. Vorsichtig schlich ich näher, denn dort mussten Menschen sein. Freund oder Feind war nur die Frage?

So wie es bisher hier gelaufen war, bestimmt wieder Feinde und Diener Asgars. Aber ich musste etwas riskieren, deshalb ging ich weiter. Dabei hatte ich mich wieder ein wenig in den Wald hineinbegeben, so hoffte ich, noch besser vor einer Entdeckung geschützt zu sein.

Immer näher kam ich heran, 50 Meter waren es vielleicht noch. Die Kerze konnte ich inzwischen halbwegs erkennen, doch in dem dünnen Lichtschein war sonst nicht viel zu sehen. Aber es war plötzlich etwas zu hören, denn aus einem Hinterhalt griffen mehrere Gestalten an und stürzten sich auf die am Boden sitzende Person mit der Kerze.



Clarissa Hyde war nicht die einzige Person, die im Dunkeln alleine durch den Wald irrte, noch jemand war um diese Zeit unterwegs. Sein Name war Kendrick of Fultom, Clarissa und ihre Freunde hatten den jungen Mann schon früher am Tag kennengelernt.

Er hatte Terry überfallen und mit seiner Waffe bedroht, um Clarissa dazu zu bringen, ihm ihren wertvollen Rubinring zu geben. Es war Marinas Störung im richtigen Moment und Clarissas beherztem Einsatz zu verdanken, dass sowohl der Ring als auch Terry keinen Schaden nahmen.

Einen Augenblick nur hatte Marina Hyde Kendrick abgelenkt, der sie ja gut kannte. Diese kleine Chance hatte diese Schwarzhaarige, die Marina Hyde doch so ähnlichsah, optimal genutzt. Noch Stunden später spürte der Wegelagerer die Schmerzen in seinem Arm, schlimmer für ihn war aber der gekränkte Stolz.

Eine Frau, eine unbewaffnete Frau, hatte ihn angegriffen und außer Gefecht gesetzt. Kendrick wäre es am liebsten gewesen, dass niemals jemand davon etwas erfahren würde, doch da konnte er sich wohl nicht viel Hoffnung machen.

Nachdem er vom Tatort geflüchtet war, hatte er sich im dichten Wald versteckt, denn er konnte nicht sagen, ob er verfolgt wurde. Der Graf hatte zwar ein Lösegeld auf seinen Kopf ausgesetzt, doch kaum jemand wollte sich das ernsthaft verdienen. Der ehemalige Adelige stahl nach Möglichkeit nur von den Reichen, den armen Menschen nahm er nicht noch das Wenige, was sie besaßen.

So kam man auch gut miteinander aus und half sich sogar ein wenig. Wenn Kendrick sich in die Stadt traute oder draußen mit jemandem sprach, den er kannte, brachten sie ihm gerne etwas zu essen oder auch mal eine Decke für kalte Nächte. Wenn es ging bezahlte er auch dafür mit seinen ergaunerten Kostbarkeiten oder verschenkte sogar etwas an seine Freunde und Helfer.

Marina Hyde gehörte dazu, ebenso wie Erika Hayes und ihre Tochter Jennifer. Gerne hätte er auch so wie sie ein bürgerliches Leben in der Stadt geführt, doch das konnte er nicht. Es lag weniger an dem Grafen von Saxton, sondern an seiner eigenen Vergangenheit.

Noch vor zwei Jahren war er selbst der Sohn eines Grafen gewesen, sein Vater war der Earl of Fultom. Kendrick hatte ein ganz normales Leben geführt, war als Kämpfer und Ritter ausgebildet worden, aber er hatte auch eine ordentliche Schulbildung erhalten. Er sollte irgendwann mal seinem Vater als Graf nachfolgen, doch es war anders gekommen.

Zwei andere Adelige mit sehr viel Einfluss waren scharf auf den Besitz des Earls gewesen und intrigierten beim letzten König gegen den Earl of Fultom. Es ging angeblich um Hexerei, aber auch um Landesverrat, denn der Graf hatte ein gutes Verhältnis zu einigen Wikingerführern, die lange Zeit als der Feind Nummer Eins in England galten.

Schließlich hatte der König dem Grafen seinen Titel aberkannt und die Besitztümer des Mannes unter den beiden Intriganten und sich selbst aufgeteilt. Der Graf selbst war hingerichtet worden, doch Kendrick war den Häschern in letzter Sekunde entkommen.

Er hatte seinen Vater retten wollen, doch er hatte keine Chance dazu bekommen. An einem der Adelligen hatte er sich noch rächen können, doch dann war ihm nur noch die Flucht geblieben. In ganz England wurde er gesucht, doch bisher hatte ihn sein guter Draht zum einfachen Volk immer vor größerem Unheil bewahrt.

So schlug er sich nun schon einige Zeit durchs Leben, mehr schlecht als recht. Die meisten Menschen in England waren arm und die Reichen waren oft gleich so reich, dass ein einzelner Mann sie kaum bestehlen konnte. Manchmal hatte er es trotzdem geschafft, einmal hatte er sogar dem Grafen einen großen Sack mit Goldmünzen stehlen können. Deshalb stand Kendrick inzwischen bei dem Grafen von Saxton ja ganz oben auf der Fahndungsliste.

Gerne wollte Kendrick an seiner Situation etwas ändern, zum Beispiel echte Freunde finden, Besitz und Macht wieder anhäufen, um vielleicht doch noch seinen Vater zu rächen und seine eigene, rechtmäßige Position wieder einzunehmen. Der König hatte inzwischen gewechselt, doch trotzdem bestand da recht wenig Hoffnung. So blieb dem 21 Jahre jungen Mann nur weiter von einem Tag zum nächsten zu denken und selbst zu überleben.

Und das Überleben gestaltete sich derzeit schwieriger als sonst, denn gute Beute hatte er schon länger nicht mehr machen können. Die drei jungen Leute heute Morgen hatte er nur aus seiner Not heraus überfallen, denn wahnsinnig reich sahen sie nicht aus. Er hatte sogar kurzzeitig gedacht, seine gute Bekannte Marina stände vor ihm, doch sie hatte sich ganz anders verhalten und die Kleidung war ebenfalls völlig anders.

Er hatte viel Wind gemacht, die Blonde mit seiner gefährlichen Waffe bedroht und große Töne gespuckt, dabei hatte er viel mehr Angst gehabt als sonst etwas. Er hatte auch nie vor, den Dreien etwas zuleide zu tun. Stehlen von den Reichen war in Ordnung, Morden oder Verletzten gehörten jedoch nicht zu seinen Plänen.

So war er den restlichen Tag über in sicherer Deckung im Wald geblieben. Die Bäume standen um Saxton herum so dicht, dass ihn im Wald niemals jemand finden würde, selbst wenn eine Hundertschaft das Dickicht durchkämmen würde. Ein paar Mal hatte er noch aus seiner Deckung hervor gelugt, ob es noch andere potentielle Opfer gab, doch heute war wohl nicht sein Tag.

Schließlich war er noch einmal quer durch ein großes Waldstück gegangen, weiter weg von der Stadt. Es war kalt des Nachts, und wenn er ein Feuer anzünden wollte, dann war es besser, wenn ihn dabei niemand sah. Seinen letztendlichen Rastplatz benutzte er alle paar Tage mal, hier kannte es sich gut aus. Er musste aber auch immer vermeiden, zu berechenbar für seine Häscher zu werden.

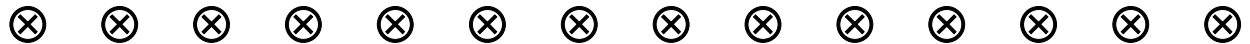
Jedenfalls war niemand da, als er den Platz erreichte, der sehr günstig lag. In der Nähe kreuzten sich zwei Pfade, von denen einer in die nächste Stadt führte, der andere zum nicht so weit entfernten See. Oftmals lag er hier auch auf der Lauer, aber heute wollte er sich nur ausruhen und den verdammten Tag möglichst schnell vergessen.

Ein Feuer wollte Kendrick noch nicht machen, denn es war gerade erst dunkel geworden. Vielleicht war noch jemand außerhalb der Stadt unterwegs, außerdem war es noch nicht zu kalt. Er konnte noch warten, als er es sich auf seinem Lieblingsplatz bequem gemacht hatte.

Mehrere Bäume schützten ihn hier einigermaßen vor dem Wind und verhinderten auch, dass man ihn zu leicht entdeckte, während er gleichzeitig einen guten Blick auf den Weg und die Kreuzung hatte. Auf ein Feuer konnte er zwar noch verzichten, aber eine Kerze machte er an, denn etwas Licht wollte er haben.

So verging einiges an Zeit und die Gefahr noch auf Menschen zu treffen, sank immer weiter. Eigentlich lief niemand im Dunkeln außerhalb der Städte herum. Daher nahm er es mit seiner sonst üblichen Vorsicht nicht mehr so genau und döste langsam ein.

Doch er war nicht allein, denn drei Augenpaare hatten ihn schon entdeckt und näherten sich ganz leise und vorsichtig seinem Schlafplatz.



Die kleine Jennifer, die Tochter von Erika Hayes hatte von Asgar einen Auftrag bekommen. Obwohl sie selbst noch ein Kind, der Parasit der in sie eingedrungen war, auch noch sehr jung war, konnte sich Asgar voll auf sie verlassen. Beide handelten nur in seinem Willen und führten seine Befehle willenlos aus.

Und da ein kleines Kind ungefährlicher wirkte und gleichzeitig den Willen zum Helfen weckte, war sie die richtige Wahl. Sie sollte in die nächste Stadt gehen, ein paar Kilometer entfernt, um dort dafür zu sorgen, dass sich Asgars Diener dort auch vermehren würden.

Die nächste Stadt gehörte bereits zu einer anderen Grafschaft, die es ebenfalls zu übernehmen galt. In der Grafschaft Saxton war Asgar ja bereits auf einem guten Weg, dabei konnte nicht mehr viel passieren. Die Hauptstadt der Grafschaft mit dem gleichen Namen gehörte ihm und seinen Diener bereits so gut wie ganz. Nur noch die Burg des Grafen und er selbst waren noch nicht vom dämonischen Virus Asgar infiziert worden.

Das würde aber nicht mehr lange dauern, sobald der neue Tag heran brechen würde, wollte Asgar in seiner jetzigen Form zur Burg aufbrechen, um mit dem Grafen zu sprechen. Und da der viel von seinem Schmied hielt, würde er dem Mann diesen Wunsch einer Audienz nicht abschlagen. Dann wäre es um den Grafen geschehen, das wusste Jennifer bzw. ihr Parasit.

Leider würde Jennifer nicht dabei sein können, denn sie sollte ja um diese Zeit im Nachbarort sein. Doch von Jennifer selbst war nicht mehr viel geblieben. Sie wurde völlig von dem kleinen Parasiten kontrolliert, der sich in ihrem Hals eingenistet hatte, gleichzeitig aber durch seine speziellen Fähigkeiten das Gehirn des Wirtes vollständig kontrollierte.

Das kleine Mädchen hatte keine Chance, so wie alle anderen Opfer. Dabei war dieser Parasit noch sehr jung, so wie der komplette Nachwuchs Asgars. Lange Zeit war der auf Suche nach einem neuen Wirt gewesen, außerdem nach einem neuen Platz, um seine Fähigkeiten einzusetzen. Nun hatte er beides gefunden, und alles ging sehr schnell voran.

Nicht einmal einen Tag hatten sie gebraucht, und schon gehörte die halbe Stadt ihnen. Das lag daran, dass nicht nur Asgar sehr viele Nachkommen erzeugen konnte und das sehr schnell. Auch sein eigener Nachwuchs konnte sich innerhalb kürzester Zeit wieder vermehren. Somit entstand eine Lawine, die alles andere überrollen konnte.

Erika Hayes war schon eines der ersten Opfer gewesen, ihre Tochter war nur eine Stunde später gefolgt. Den beiden Männern, die Jennifer nun begleiteten, war es ähnlich ergangen. Natürlich konnte Asgar das kleine Kind nicht alleine die weite Strecke laufen lassen, die Männer sollten sie beschützen.

Dabei brauchte das Mädchen gar nicht unbedingt den Schutz der beiden Männer, sie war selbst gefährlich genug. Der Parasit war nicht nur in der Lage, so intelligent wie ein erwachsener Mensch zu handeln, er versorgte den kindlichen Körper auch mit übermenschlichen Kräften. Somit war Jennifer auch für jeden Erwachsenen ein mehr als ernstzunehmender Gegner.

Sie fühlte sich auch so, bzw. war es natürlich ihr Parasit. Er kannte seine Kräfte und wusste, wie sehr er den normalen Menschen überlegen war. Er empfand sogar Abscheu für die Menschen, sah sie nur als Werkzeuge an, um seinem Herren Asgar zu dienen.

Lange waren die drei noch nicht unterwegs, nicht einmal eine halbe Stunde. Es ging einfach nicht schneller, denn Jennifers Körper gab mehr nicht her. Sie hatte zwar große Kräfte, aber ihre kleinen Beine ließen nun mal keine größeren Schritte zu. Das war aber nicht so schlimm, denn sie würden die Nacht hindurchgehen und schon am nächsten Morgen die nächste Stadt erreicht haben.

Dunkel war es jetzt auch schon seit einiger Zeit, gleichzeitig wurde es immer kälter. Doch die dämonischen Wesen froren nicht, auch nicht das kleine Kind. Sie würde die ganze Nacht hindurchwandern können, ohne Müde und Kälte zu spüren. Aber es sollte doch ganz anders kommen.

Sie bewegten sich nicht auf dem Hauptpfad, sondern blieben ein wenig abseits, wo sie nicht so leicht entdeckt werden konnten. Miteinander sprechen mussten sie auch nicht, so waren sie sehr leise, bis Jennifer den Männern plötzlich ein Zeichen gab, anzuhalten und ganz leise zu sein.

Die Männer gehorchten dem Kind, denn Asgar hatte ihrem Parasiten den Auftrag erteilt, die Männer selbst waren nur die Helfer. Sie duckten sich, als ihnen Jennifer das andeutete, schauten aber auch in die Ferne ohne selbst etwas entdecken zu können.

Doch Jennifer hatte etwas entdeckt. Ein kleiner Lichtschein, nicht sehr weit entfernt. Das Licht kam aus dem Wald, und damit war es bestimmt nicht natürlich, da musste jemand sein. Doch um diese Zeit hielt sich kaum noch jemand draußen auf, das war auch zu gefährlich. Also war es ein Reisender, der nicht schnell genug die nahe Stadt erreicht hatte, oder ein Wegelagerer.

Doch eigentlich war Jennifer das egal. Angst brauchte sie keine zu haben. Wer es auch war, er war bald ein treuer Diener Asgars. Zwar fühlte sie sich gut genug, den Unbekannten auch zu jagen und dann zu erwischen, aber es war leichter, sich anzuschleichen. Das deutete sie auch ihren Begleitern an, die sich genau wie Jennifer geduckt ihrem Ziel näherten.

Inzwischen hatte Jennifer auch mehr erkennen können. Der Unbekannte befand sich in der Nähe der Kreuzung, wo einer der Wege in Richtung See, der andere in Richtung der nächsten Stadt führte. Ein guter Platz für Wegelagerer. Ein weiteres Indiz war, dass der Fremde sich im Wald verborgen hielt und sich dabei offenbar nicht rührte.

Noch waren es mehr als 50 Meter, aber entdeckt worden waren Jennifer und ihre Begleiter noch nicht. Nichts deutete darauf hin, so machten sie unbeirrt weiter. Lautlos gab das kleine Mädchen Befehle, Zeichen, wohin sich die Männer zu bewegen hatten. Jennifer wollte frontal auf den Unbekannten zu, die anderen von links und von rechts. Sie würden ihn überraschen und er würde keine Chance bekommen.

Immer näher kamen sie. Die beiden Männer waren auch überraschend leise, denn selbst Jennifer konnte sie nicht mehr sehen oder hören. Sie war sich aber sicher, sie an ihrer Seite zu haben. Auch Jennifer nutzte geschickt die vielen Bäume als Deckung, so war sie im Dunkeln nicht zu erkennen. Vorsichtig setzte sie Schritt um Schritt, bis sie nur noch 3 Meter entfernt war.

Der Fremde saß mit dem Rücken gegen einen Baumstamm gelehnt, die Kerze vor ihm. Jennifer konnte nicht erkennen, ob er schlief oder etwas las oder aß, aber er hatte die Gefahr noch nicht erkannt. Und nun war es zu spät, denn Jennifer stürzte sich auf ihr Opfer, ihre Begleiter mit ihr.



Kendrick of Fultom hatte eigentlich einen leichten Schlaf, doch der Tag mit dem vergeblichen Überfall und der großen Enttäuschung hatten ihn geschafft. Er war müde und schlief deshalb tiefer als sonst. Sonst hätte er vielleicht auch noch die leisen Schritte gehört, die sich näherten oder die Schatten gesehen, doch nun war es zu spät. Mit einem Aufschrei stürzten sie sich auf ihn und Kendrick wusste nicht, wie ihm geschah.

Jennifer hatte sich vorgenommen, den Fremden davon abzuhalten, eine Waffe zu ziehen. Er konnte damit leicht die Wirte verletzen, und dann mussten die Parasiten wieder neue Wirte finden, um zu überleben. Das wollte Jennifer nicht zulassen, als sie auf den schlafenden Menschen zusprang.

Der reagierte gut, sprang auf, obwohl er gar nicht wusste, was um ihn herum geschah. Schnell griff er nach seiner Waffe, außer dem Dolch trug er noch ein normales Schwert bei sich, mit dem er gut kämpfen konnte. Er wollte es gerade ziehen, als sich ein kleiner Körper auf seinen rechten Arm warf und blitzschnell in seinen Handrücken biss.

Kendrick schrie auf, halb vor Schmerz, halb vor Überraschung und ließ seine Waffe fallen, die dabei schon aus der Scheide gerutscht war. Mit der linken Hand wollte er nach dem Dolch greifen, doch in diesem Moment waren schon 2 weitere Gegner da. Einer schlug ihm gegen die Brust und gleichzeitig gegen den zur Waffe fahrenden Arm, der zweite Gegner ergriff ihn von hinten und hielt ihn fest.

„Hey, was soll das?“, schrie er auf, als er merkte, dass ihn die Unbekannten überwältigt hatten.

„Du hast nicht zu reden!“, blaffte ihn Jennifer an, die inzwischen wieder aufgestanden war, um sich das Ergebnis ihres Überfalles anzuschauen.

„Jennifer, du?“

„Ja, ich bin es, Kendrick?“

Die beiden kannten sich, Kendrick hatte die kleine Jennifer vor zwei Wochen vor einem Wolf beschützt und ihr damit das Leben gerettet. Sie mochten sich sogar, obwohl Jennifer und ihre Mutter wussten, was Kendrick tat. Doch hier stimmte etwas nicht. Das war nicht die Jennifer, die der Wegelagerer kannte.

„Was soll das?“

„Ein guter Fang, nicht wahr? Das Ende dieses Wegelagerers wird die Straßen Englands ein Stück sicherer machen, ha, ha. Außerdem ist er ein guter Kämpfer, wenn er auf unserer Seite steht.“

„Ich verstehe kein Wort, was ist mit dir, Jennifer?“

„Ich bin nicht mehr deine Jennifer, ich gehöre jetzt zu Asgar. Und der braucht neue Diener, so wie dich.“

In diesem Moment öffnete Jennifer ihre Mund ganz weit, so dass Kendrick im dünnen Schein der immer noch am Boden stehenden Lampe in den Rachen hineinschauen konnte. Viel zu erkennen war nicht, doch dort wo sich sonst nur ein schwarzes Loch befand, saß ein graues, unidentifizierbares Etwas.

Kendrick schluckt, damit hatte er nicht gerechnet. Sein Hals tat ihm plötzlich weh und er bekam das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Doch die unbekanntenen Männer ließen ihn nicht los, beide hingen an ihm wie Kletten. Gleichzeitig verstand der Wegelagerer nicht, was hier geschah. Er wollte etwas sagen, doch ihm versagte die Stimme, während Jennifer immer näher an ihn herantrat.

„Du hast meinem Wirt letztens das Leben gerettet, dafür sollte ich mich noch einmal bedanken, ha, ha. Lass mich dir einen Kuss geben, mein Retter.“

Jennifer wollte den wehrlosen Kendrick wirklich küssen, um einen neuen Parasiten an den Mann zu übertragen. Doch etwas kam dazwischen, denn hinter sich hörten sie plötzlich das laute Knacken eines Astes.



Das war ich, denn ich hatte mich so schnell es ging angeschlichen. Zum Glück machten die Angreifer genug Lärm, so dass ich in dem Gehölz immerhin noch eine Chance hatte, rechtzeitig anzukommen. Ich hatte dabei so manchem herumliegenden Ast und so mancher Wurzel ausweichen müssen, aber ich hatte es geschafft, mich bis auf vier Meter zu nähern.

Dabei hatte ich noch einen dicken Ast auf meinem Weg aufgehoben, das war eine brauchbare Waffe, obwohl ich noch gar nicht wusste, was sich vor mir abspielte. Erst als ich etwas näher herangekommen war, konnte ich etwas hören und verstehen.

Da war Jennifer, die kleine Tochter von Erika Hayes, aber leider gehörte auch sie zu Asgar und damit zu meinen Gegnern. Ich durfte mich dabei nicht von ihrem unschuldigen Aussehen blenden lassen. In dem Kind steckte ein gefährlicher Dämon.

Aber sie war nicht allein, 2 Männer waren bei ihr. Wahrscheinlich waren sie auch infiziert, aber ich kannte sie zumindest nicht. Dafür den Mann, den sie überfallen hatten, es war Kendrick of Fultom, der Wegelagerer, der noch am Morgen Terry bedroht hatte. Es gefiel mir zwar nicht so richtig, ausgerechnet ihm zu helfen, doch ich konnte ihn nicht Asgar überlassen. Außerdem war jede Hilfe Gold wert für mich, selbst der Verbrecher.

Viel Zeit blieb mir aber nicht mehr, denn Jennifer stand bereits vor ihm und sprach mit dem Wehrlosen über Asgar. Zum Glück deckte mich Kendricks Körper dabei ab, so dass Jennifer mich nicht sehen konnte, die drei Männer schauten ohnehin in die andere Richtung.

„Du hast meinem Wirt letztens das Leben gerettet, dafür sollte ich mich noch einmal bedanken, ha, ha. Lass mich dir einen Kuss geben, mein Retter.“

Ich hörte den Satz und wusste, dass mir keine Zeit mehr bleiben würde. Ich musste nun alles riskieren und sprang mit einem Satz nach vorne, direkt hinter die Männer.



Nun war ich nicht mehr lautlos, aber das war mir auch egal. So schnell konnten sich meine Gegner nicht herumdrehen, wie ich mit dem Ast auf den rechten einschlug.

Es tat mir selbst weh, als ich den dumpfen Aufprall und das kurze Stöhnen hörte. Schließlich war es kein Dämon, sondern ein Mensch. Aber ich hatte keine Wahl. Jedenfalls sank der Unbekannte in sich zusammen, während Jennifer schrill aufschrie. Sie konnte mich immer noch nicht entdeckt haben, aber sie sah wohl ihre Aktien sinken, ohne zu wissen, woran das lag.

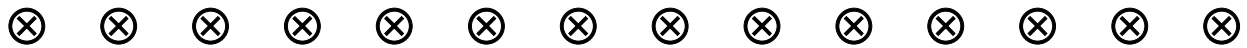
Zum Glück erwachte Kendrick nun auch aus seiner Lethargie. Sein rechter Arm war endlich frei, mit dem schlug er sofort und kraftvoll zu. Er erwischte seinen Gegner, der endlich loslassen musste, aber der Schlag war nicht hart genug gewesen. Der Mann ging nicht zu Boden, sondern stürzte sich erneut auf Kendrick. Den Mund riss er dabei auf, so dass Kendrick auch in seinem Rachen etwas unbekanntes Fremdes entdecken konnte.

Doch diesmal war der Wegelagerer auf der Hut. Er duckte sich unter den zugreifenden Armen weg und hämmerte sein Knie dem Mann in die Weichteile. Zwar schrie der kurz auf, doch sofort griff er wieder an. Diesmal schlug er nach seinem Gegner, aber Kendrick wich nach hinten aus.

Dabei schaffte er, aus den Augenwinkeln zur Seite zu schauen. Eine Frau hatte ihn gerettet, aber mehr konnte er nicht erkennen. Gerne hätte er sich bei ihr bedankt, aber sie lag im Clinch mit der kleinen Jennifer, während Kendrick auch nicht zur Ruhe kam.

Wieder griff der Mann an, diesmal nicht so überstürzt wie zuvor. Er setzte seinen Körper und seine Kraft ein, womit er seinem Gegner überlegen war.

Einen Schlag Kendricks blockte der Stadtbewohner einfach ab, bis er plötzlich Kendricks Arm im Schraubstock hielt. Jetzt erst merkte der Dieb, wie stark der ihm unbekannte Mann war. Mit einer ungewohnten Leichtigkeit drückte er den auch nicht schwachen Kendrick einfach so zu Boden. Schon wieder würde Kendrick keine Chance gegen den Kerl haben, das wurde ihm plötzlich klar.



Ich hatte gut zugeschlagen, der erste Gegner ging gerade zu Boden. Da sich nun Kendrick ebenfalls wehrte, hatten wir vielleicht eine Chance. Ich konnte mich noch gut daran erinnern, wie gefährlich und wie stark diese Beeinflussten waren. Doch länger konnte ich nicht mehr darüber nachdenken, denn schon sprang die kleine Jennifer wie ein Derwisch auf mich zu.

Ich hatte noch versuchen wollen, sie zu stoppen, doch es ging alles viel zu schnell. Und sie hatte viel Schwung und viel Kraft, so dass sie mich von den Beinen riss. Rücklings fiel ich auf den trockenen Waldboden, landete auch unangenehm auf einem weiteren Ast. Meine eigene Waffe verlor ich bei dem Aufprall, sie landete hinter mir irgendwo im Dunkeln.

Doch auch Jennifer war durch ihren eigenen Schwung zu weit gefallen. Aber sie war unglaublich schnell. Ich war noch lange nicht wieder auf den Beinen, das war sie wieder heran und sprang auf mich. Der Körper war leicht, aber durch ihren Schwung drückte sie mich zu Boden. Gleichzeitig schrie sie mich an.

„Dann wirst du eben erst zu Asgars Dienerin, du Miststück!“, wonach sie ihren Mund weit aufriss, um den Parasiten auf mich zu übertragen.

Schnell kamen ihr Mund und damit auch der gefährliche Parasit auf mich zu, doch noch hatte ich meine Arme frei. Verzweifelt riss ich den rechten Arm hoch und hielt ihn zwischen mich und die kleine Furie, wobei Jennifer ausgerechnet auf meinen Rubinring biss.

„Aaaah, Arrrgh, nein,“, hörte ich sie schreien, als mein Ring seine Kraft entfachte.

Er bekämpfte das Böse in Form des Parasiten auch ohne ihn selbst berührt zu haben. Der Kontakt zur kleinen Jennifer reichte, die sich aufzurichten versuchte, aber gleichzeitig sofort wieder an Kraft verlor. Das Schreien wurde zu einem Wimmern, bis sie plötzlich zusammenbrach und damit begann, den toten Parasiten herauszuwürgen.

Ich hatte das schon öfter erlebt und hoffte nur, dass weder der Körper noch die Seele des kleinen Mädchens Schaden genommen hatten. Doch es gab noch ein Problem, um dass ich mich kümmern musste.

Kendrick of Fultom kämpfte hinter mir, nur zwei Schritte entfernt, um sein Leben. Und es sah nicht gut aus, der infizierte Mann war viel stärker und drückte den Wegelagerer zu

Boden. Schon bald würde er den jungen Mann ebenfalls infizieren, wenn ich nicht eingriff.

Noch am Boden liegend warf ich mich herum und stand gleichzeitig auf. Auch der Stadtbewohner wollte sein Opfer gerade infizieren und hatte den Mund bereits geöffnet, als ich ihm meinen Rubinring gegen die Stirn drückte.

Wie sich Bilder doch gleichen können, denn es wiederholte sich genau das, was ich schon bei Jennifer erlebt hatte. Der Parasit starb durch den Kontakt der weißmagischen Waffe mit dem Wirt, letztendlich entledigte sich der Körper dann des ungeliebten Eindringlings.

„Was ...?“, sprach Kendrick mich an, der eigentlich mehr sagen wollte, aber dem die Worte fehlten.

Doch bevor er weitersprechen konnte, hatte ich ihn einfach am Boden liegen lassen, um zu dem anderen Mann zu gehen. Der kam langsam wieder zu sich, doch noch war er keine wirkliche Gefahr. Auch er kam in Kontakt mit meinem Ring, und erneut wiederholte sich das schon bekannte Ritual.

Ich wollte noch nach Jennifer sehen und auch noch nach Kendrick, doch in diesem Moment versagten die Beine mir den Dienst und ich klappte zusammen.



Ich konnte nicht sagen, wie lange ich ohnmächtig gewesen war, hinterher erfuhr ich, dass es nur um ein paar Minuten gehandelt hatte. Wach wurde ich durch das sanfte Tropfen von Wasser auf meinen Mund, das mir gleichzeitig wieder etwas Kraft zurückgab.

Trotzdem dauerte es noch etwas, bis ich meine Augen öffnen und etwas im schwachen Schein der Kerze erkennen konnte. Kopfschmerzen hatte ich keine, wie sonst öfter mal, wenn man mich niedergeschlagen hatte. Dafür fühlte ich mich müde und schlapp und hätte lieber weitergeschlafen. Doch mein Bewusstsein übernahm so langsam wieder die Kontrolle über meinen Körper.

„Sie wacht auf“, hörte ich eine leise, hohe Stimme flüstern, doch noch wusste ich nicht, wer es war. Erst als ich immer mehr zu mir kam, fiel mir ein, dass es nur die kleine Jennifer gewesen sein konnte.

„Lasst ihr ein wenig Platz zum Atmen!“, hörte ich Jennifer auch noch sagen, darauf hörte ich ein Geruckel, als ob sich ein paar Menschen von mir entfernen würden. Und das war auch so, nur Jennifer und Kendrick blieben in meiner Nähe. Das genau erkannte ich, als ich endlich die Augen öffnete.

„Clarissa, wie geht es dir?“, wollte Jennifer wissen.

„Ich komme langsam wieder in Schwung, danke.“

„Zu bedanken haben wir uns bei dir, du hast uns von diesen furchtbaren Parasiten befreit.“

„Das habe ich doch gerne getan. Und nicht ganz ohne Eigennutz“, wobei ich stöhnte, als ich versuchte, mich aufzurichten.

„Hilf ihr doch ein wenig, Kendrick“, sagte Jennifer und der Wegelagerer gehorchte dem kleinen Mädchen.

So langsam ging es mir wieder besser. Ich bekam wieder mehr Sauerstoff, wobei die kühle, klare Luft mich wieder richtig munter machte.

„Was ist passiert?“, wollte ich wissen.

„Du bist ohnmächtig geworden, nachdem du mir das Leben gerettet und die drei Parasiten vernichtet hast“, antwortete mir Kendrick, der mich immer noch ein wenig stützte.

„Der Tag war lang und anstrengend“, sagte ich nur.

„Möchtest du noch etwas trinken?“, wollte Kendrick wissen, der einen Schlauch mit Wasser bei sich hatte.

„Gerne, das wird mir guttun“, antwortete ich und war froh, als die kühle Flüssigkeit meine Kehle hinunterrann.“

„Soll ich dir beim Aufstehen helfen?“

„Ja, das wäre gut.“

Ich schaffte es fast alleine, aber es war gut, Kendricks Arm als Unterstützung zu haben. Ein wenig wackelte ich noch, als ich wieder auf meinen Beinen stand, aber es ging schon wieder einigermaßen. Ein tiefer Luftzug half mir auch noch weiter, die Schwäche aus meinem Körper und meinem Kopf zu vertreiben. Zwar merkte ich jetzt auch wieder die Wunde an meinem Bein, aber es ließ sich aushalten.

„Ich danke euch“, sagte ich noch, wobei ich jetzt auch die anderen beiden Männer entdeckte, die etwas entfernt standen, mir aber glücklich und dankbar zuzwinkerten.

„Das war das Mindeste, was wir tun konnten. Wahrscheinlich bist du die einzige Hoffnung, die wir haben.“

„Wieso das?“

„Nun, du hast die Parasiten besiegt, nur mit einem Ring.“

„Es gibt auch andere Waffen gegen sie, aber mein Ring ist schon eine große Hilfe.“

„Dann bin ich froh, dass mein kleiner Überfall heute Morgen nicht erfolgreich gewesen ist. Sonst wären wir jetzt wahrscheinlich alle von diesen Parasiten okkupiert worden. Sag mal, kennst du sie irgendwoher?“

„Ja, ich habe schon einmal gegen diese Brut gekämpft. Ihr Anführer Asgar ist sehr gefährlich, er hat ziemlich finstere Pläne. Und leider hat er auch die Macht, sie umzusetzen.“

„Und warum kann dein Ring sie vernichten? Für mich sieht er wie ein normaler Rubin aus?“

„Er hat magische Fähigkeiten und ist eine wirkungsvolle Waffe gegen jede Art von schwarzer Magie.“

„Er sieht dem Ring von Marina verdammt ähnlich. Ihr beide euch aber auch, seid ihr etwa Zwillinge?“

„Nein, aber verwandt sind wir schon irgendwie. Doch das würde jetzt zu weit führen. Wir sollten uns lieber überlegen, wie wir gegen diese Brut vorgehen können.“

„Da bin ich überfragt, du bist die Expertin.“

Da hatte ich den Schwarzen Peter. Kendrick hatte natürlich Recht, außer mir kannte niemand Asgar und seine Parasiten so richtig. Aber noch hatte ich keinen Plan, ich musste mir also etwas einfallen lassen. Doch dafür brauchte ich erst noch weitere Informationen.

„Jennifer, weißt du noch, was mit dir passiert ist?“

„Ja, ich konnte denken und fühlen, aber nicht reagieren. Es war fast so, als würde ich über meinem Körper schweben, nur eingreifen war nicht möglich. Allerdings lassen die Erinnerungen langsam nach, jetzt wo der Parasit tot ist.“

„Weißt du etwas über Asgars Pläne?“

„Ja, er kann mit uns direkt über den Geist Verbindung aufnehmen, aber alle Parasiten sind auch irgendwie miteinander verbunden. Sie fühlen sogar, was ihr Meister von ihnen möchte.“

„Und was hat er vor?“

„Er will die totale Macht übernehmen. Erst über die Stadt, dann über die Grafschaft, dann über ganz England und schließlich die ganze Welt.“

„Das Dorf ist wahrscheinlich schon komplett in seiner Hand, damit müssen wir rechnen. Was war euer Auftrag?“

„Wir sollten in die nächste Stadt gehen und dort beginnen, die Menschen zu infizieren, so dass sich die Saat weitverbreiten kann.“

„Und Asgar?“

„Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, er wollte selbst zum Grafen.“

„Um nicht nur die Macht über die Menschen zu bekommen, sondern auch über die Administration, um sich damit noch viel schneller auszubreiten. Das ist typisch für ihn.“

„Aber was können wir dagegen tun? Wir sind vier Erwachsene und ein kleines Mädchen gegen eine ganze Stadt von Besessenen oder inzwischen noch mehr“, warf Kendrick ein.

„Wir sind nicht wirklich in einer guten Lage, aber wir haben auch ein paar Vorteile auf unserer Seite.“

„Und die wären?“

„Zum einen weiß Asgar nichts davon, dass einer seiner Pläne nicht mehr funktioniert, dass diese drei Parasiten vernichtet sind. Außerdem neigt er, wie viele andere

Dämonen, zur einer gewissen Selbstüberschätzung. Er rechnet gar nicht damit, dass ihn ein paar vereinzelt Menschenlein aufhalten könnten. Das könnte unsere Chance sein.“

„Ziemlich dünn, fürchte ich, aber in Ordnung. Immer noch besser als gar nichts. Aber was machen wir nun?“

„Wir müssen vor allem die anderen Städte warnen und eine weitere Ausbreitung der Parasiten verhindern. Wie viele Städte gibt es in der Nähe?“

„Eine Stadt ist nicht so weit entfernt, eine zweite zu Fuß einen halben Tagesmarsch weiter. Wir hatten den Auftrag, zu der ersten Stadt zu gehen“, erklärte mir Jennifer.

„Gut, dann müssen wir dorthin. Könnt ihr beide zu den beiden Städten gehen und die Menschen warnen? Nehmt die toten Parasiten oder was von ihnen übrig ist, als Beweis mit. Ihr solltet nur wirklich wichtigen Personen die Wahrheit sagen, sonst sprecht ihr am besten über eine stark ansteckende Krankheit, vor der sich alle schützen müssen.“

„Und wir können wir die Menschen erkennen, die einen Parasiten in sich tragen? Sie sehen ganz normal aus“, wollte einer der beiden Männer wissen.

„Erkennen könnt ihr sie nicht, aber sie fürchten Kreuze und Weihwasser. Spritzt jedem Ankömmling etwas geweihtes Wasser ins Gesicht, das vernichtet die Parasiten.“

„Gut, das kriegen wir hin. Wir haben Freunde in den anderen Orten, die uns glauben und helfen werden.“

„Das ist gut. Und nehmt doch bitte Jennifer mit, hier ist es zu gefährlich für ein kleines Mädchen.“

Der Mann nickte, aber gleichzeitig gab die kleine Jennifer uns ihre Meinung dazu preis.

„Kommt gar nicht in Frage, ich bleibe hier bei euch!“



„Nein, Jennifer, das geht nicht. Wir werden wahrscheinlich mit den Infizierten kämpfen müssen, da können wir nicht noch zusätzlich auf dich aufpassen“, gab ich zurück.

„Das ist mir egal. Meine Mutter trägt auch so ein Ding in sich und ich werde alles tun, um sie zurückzubekommen. Außerdem kann ich selbst auf mich aufpassen, wenn es zum Kampf kommt.“

„Wir werden deine Mutter schon von ihrem Parasiten befreien, aber du würdest mir mehr helfen, wenn ich dich in Sicherheit wüsste.“

„Du weißt offenbar nicht, was für einen Dickkopf die Frauen bei uns in der Familie haben. Außerdem glaube ich, dass ich eine große Hilfe für euch sein kann.“

„Inwiefern?“

„Es kennt sich niemand so gut wie ich in der Stadt aus. Ich kenne alle guten Verstecke und Wege hinein und hinaus.“

Ich war noch lange nicht überzeugt, das schien mir Jennifer auch anzusehen.

„Wahrscheinlich müssen wir doch auch in die Burg des Grafen, nicht wahr?“

„Ja, das ist sehr gut möglich.“

„Kennt ihr euch im Inneren der Burg aus?“

„Nein, du etwa, Kendrick?“

„Ich war mal drinnen, aber auskennen wäre deutlich zu viel gesagt. Hatte ja auch nicht viel Zeit.“

„Aber ich war nicht nur im Inneren, ich kenne mich sogar darin gut aus. Der Graf hat mal einige Kinder aus der Stadt eingeladen und durch seine Burg geführt. Daher braucht ihr mich unbedingt.“

So langsam fiel mir nichts mehr ein. Wahrscheinlich hatte Jennifer einfach Recht, sie konnte eine große Hilfe für uns sein, denn so gut wie sie kannte niemand die Gegend und vor allem die Stadt und die Burg. Nicht einmal Kendrick.

„In Ordnung, du darfst bei uns bleiben. Aber wenn es gefährlich wird, hältst du dich im Hintergrund und hörst auf uns, verstanden?“

„Einverstanden“, sagte Jennifer nur und auch im schmalen Schein der Kerze konnte ich das schelmische Grinsen in ihrem Gesicht erkennen.

„Sollen wir uns dann auf den Weg machen, wir brauchen noch einige Stunden bis zu unserem Ziel?“, wollte einer der Männer wissen

„Ja, das wäre gut. Viel Glück, und lasst euch nicht wieder erwischen!“

„Danke, wir werden vorsichtig sein.“

Damit verließen uns die beiden Männer, die sich offenbar gut auskannten, denn auch ohne Lichtquelle fanden sie ihren Weg. Ich konnte nur die Daumen drücken, dass sie es schafften. Sie waren so etwas wie die zweite Verteidigungslinie gegen Asgar, wenn wir es nicht schaffen würden, ihn zu stoppen. Und unsere Chancen standen nicht gut.

„Und wohin gehen wir jetzt, zurück zur Stadt oder zur Burg?“, wollte Kendrick wissen.

„Ich weiß es noch nicht. Wenn wir uns gegen die Parasiten wehren wollen, brauchen wir Waffen, um sie zu vernichten.“

„Ich habe meinen Dolch und ein Schwert, aber vielleicht könnte ich noch weitere Waffen organisieren“, schlug Kendrick vor.

„Diese Art von Waffen meine ich nicht, denn damit töten wir auch die infizierten Menschen. Die sind aber unschuldig. Sie werden überleben, wenn wir ihre Parasiten oder Asgar selbst töten.“

„Wir brauchen also so etwas wie deinen Ring? Marina hat noch einen, doch das hilft uns nicht weiter.“

„Nein, aber wir könnten es mit Weihwasser versuchen. Es ist sehr effektiv gegen diese Parasiten.“

„Hmmm, geweihtes Wasser gibt es nur in der Stadt. Es sei denn, wir finden einen Geistlichen, der es uns weiht.“

„Der Pfarrer ist tot, Asgar hat ihn umbringen lassen. Aber es soll noch einen anderen Geistlichen geben, einen alten Eremiten.“

„Ja, das stimmt, er wohnt am See. Er ist ein wenig verrückt und schon sehr alt, aber er war mal ein Mönch. Er könnte uns helfen.“

„Dann sollten wir zu ihm gehen, er ist unsere beste Chance, an geweihtes Wasser heran zu kommen. Findest du den Weg auch im Dunkeln, Kendrick?“

„Ja, selbstverständlich. Ich bin auch schon 1-2 Mal bei dem Eremiten untergetaucht, wenn ich von gejagt wurde. Er ist sehr nett und hilfsbereit.“

„Dann los, wir haben noch viel zu tun!“



Die restliche Nacht verbrachten Asgars Diener damit, systematisch die ganze Stadt in ihre Hände zu bekommen. Dafür hatten sie erst alle Ausgänge blockiert, um dann von Haus zu Haus zu gehen. Am Anfang waren sie dabei nicht einmal aufgefallen, doch als ein Mann dem ersten Zugriff entkommen und schreiend auf den Marktplatz gelaufen war, konnten sie schon nicht mehr aufgehalten werden.

Kurzfristig hatte sich eine Gruppe von sechs Männern und zwei Frauen gebildet, die noch nicht infiziert worden waren, doch ihre Gegner waren bereits zu deutlich in der Überzahl. Nur zehn Minuten dauerte es, dann waren auch die letzten freien Menschen zu Asgars Dienern geworden, die Stadt Saxton stand unter seiner Kontrolle.

Inzwischen war bereits wieder die Sonne aufgegangen, doch sah alles aus wie sonst. Asgar hatte seine Diener angewiesen, so zu tun, als wäre nichts Außergewöhnliches passiert. Jeder ging seiner normalen Arbeit nach und alles wirkte völlig harmlos. Denn noch lag eine wichtige und nicht ganz leichte Aufgabe vor ihnen.

Sie mussten den Grafen in ihre Gewalt bringen, ihn zu einem der ihren machen. Mit seiner Autorität auf ihrer Seite würde sich ihnen niemand mehr in den Weg stellen können. Gleichzeitig würden Jennifer und die beiden Männer dafür sorgen, dass sich der Virus Asgar auch in der näheren Umgebung ausbreiten würde, so dass der Weg für die Übernahme der ganzen Gegend bereitet war.

Doch Asgar selbst war nicht so optimistisch, wie er nach außen gerne wirkte. Er wusste, dass es auch Gefahren für sein Unternehmen gab. Eine war diese Hexe, die sie noch nicht gefasst hatten. Ihre Freunde hatte er in seiner Gewalt, auch die zweite Hexe gehörte bereits zu seinen Dienern, doch es war auch etwas schiefgelaufen.

Drei seiner Jünglinge waren getötet worden, das konnte Asgar jedes Mal körperlich spüren. Er wusste aber nicht, wen es erwischt hatte oder welcher Wirt es gewesen war. Aber es bewies ihm, dass seine Feinde sich offenbar bereits formiert hatten.

Sein Meister hatte ihm von den Hexen mit dem Namen Hyde berichtet. Natürlich kannte Rufus keine Angst, aber vor den Hydies hatte er großen Respekt. Bereits seit vielen

Jahren kamen sie ihm immer wieder in die Quere, obwohl es selten zu einer direkten Auseinandersetzung gekommen war. Das war auch besser so, denn der Rubinring der Hydes hatte eine so gewaltige Macht, dass er selbst Rufus gefährlich werden konnte, der rechten Hand des Teufels.

Aber etwas war seltsam. Warum waren es zwei Hexen, die sich so ähnlich sahen? Normalerweise gab es nur eine Hyde, die ihren Ring und ihre Macht an ihre weiblichen Nachfahren weitergab. Doch diesmal waren es zwei gewesen. Zwillinge? Möglich, aber hätte ihm Rufus nicht vielleicht davon berichtet? Zumindest hätten sie dann auch nur einen Rubinring haben dürfen, doch davon wusste Asgar nichts.

Er war den Hexen nicht nah genug gekommen, um zu sehen, ob sie beide einen magischen Ring trugen. Das war auch nicht seine Art, Asgar hielt sich gerne im Hintergrund und ließ seine Diener die Drecksarbeit machen. Er war ein feiger Dämon, das hatte Terry auch schon richtig erkannt.

Die hielt sich zusammen mit Tommy in der Nähe des Parasitenanführers auf, der noch immer im Körper des Schmiedes Thomas Gregory steckte. Asgar erhoffte sich mit ihnen in seiner Nähe mehr Schutz vor Clarissa Hyde, denn sie würde ihre Freunde nicht töten, wenn es zum Kampf kam.

Da sich Asgar immer in menschlichen Körpern aufhielt, wusste er viel über die Menschen und ihre Gefühle, mehr als viele andere Dämonen. Asgar kannte ihre Schwächen und wusste auch, wie er diese zu seinem Vorteil einsetzen konnte.

Und nun war es an der Zeit, sich an das nächste Ziel heran zu wagen, den Grafen. Tommy und Terry sollten ihn begleiten, aber mehr nicht. Das würde zu sehr auffallen, und das war noch zu riskant. Derweil sollte Marina erst die Stadt und dann die nähere Umgebung auf der Suche nach der anderen Hyde durchkämmen. Asgar wollte sie finden, denn die Beiden waren ein ideales Geschenk für seinen Herren Rufus.

Die Burg des Grafen lag eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernt, auf einem kleinen Hügel. Sie war nicht sehr groß, der Graf schließlich nicht sehr reich. Er presste seine Einwohner nämlich nicht völlig aus, sondern ließ ihnen genug zum Leben. Manchmal half er sogar, wenn eine Ernte missglückt war und die Menschen nichts mehr zu essen hatten.

Der Graf war dabei noch offen für seine Leute, so waren viele von ihnen schon auf der Burg gewesen, wo auf überflüssigen Prunk verzichtet worden war. Deshalb liebten die Bewohner von Saxton und der Umgebung ihren Grafen, was zu dieser Zeit in England nicht unbedingt der Normalzustand war.

Das war gleichzeitig die Chance für Asgar in die Burg zu kommen, denn der Graf würde seinen Schmied nicht abweisen, wenn er mit ihm sprechen wollte. Und Gregory würde einen guten Grund vorweisen können, denn er würde Besucher aus London bei sich haben, die mit dem Grafen sprechen wollten. So würde es klappen und entdeckt würde er erst werden, wenn es schon zu spät war.



Bis zum See brauchten wir nicht lange, aber dann mussten wir einmal fast ganz drum herum, bis wir endlich bei der kleinen Hütte angekommen waren, die selbst für einen Schrebergarten noch etwas zu klein gewesen wäre. Wie ich das erkennen konnte? Neben der Hütte befand sich eine Feuerstelle, die für ausreichend Licht sorgte, aber auch für ein etwas gespenstisches Flair.

Es war wahrscheinlich schon längst 2 oder 3 Uhr morgens, sollte hier noch jemand wach sein? Wir rechneten eigentlich nicht damit und gingen deshalb ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen näher an die Hütte heran. Doch wir waren bereits entdeckt worden und wurden dementsprechend empfangen.

„Keine Bewegung bitte, ich möchte niemanden erschießen müssen!“, hörten wir die deutlichen Worte in einem freundlichen, aber gleichzeitig sehr bestimmten Ton.

Wir blieben stehen und rührten uns erst einmal nicht, denn wir wussten nicht, was uns erwartete. Auch Kendrick hielt sich zunächst zurück, entspannte sich dann aber, denn er hatte die Stimme wohl erkannt. Selbst Jennifer, die Kendrick auf den letzten Metern getragen hatte, war nun wieder richtig munter geworden.

„Bruder Gabriel, ich bin es, Kendrick of Fultom.“

„Kendrick, du alter Wegelagerer. Habe ich dir nicht gesagt, dass ich dich erschieße, wenn du noch einmal ungefragt bei mir auftauchst?“

Ich schaute Kendrick fragend von der Seite an. Er hatte mir den alten Mönch eher als Freund beschrieben, doch so freundschaftlich hörte sich das nicht an. Kendrick schien meine stille Frage auch verstanden zu haben, denn er gab mir eine hörbare Antwort.

„Nun, vielleicht habe ich etwas übertrieben, als ich unser Verhältnis beschrieben habe. Die besten Freunde sind wir vielleicht doch nicht.“

„Das will ich wohl meinen, Kendrick. Ich habe dir zwei Mal Unterschlupf gewährt, obwohl du es nicht verdient hattest. Doch dafür haben mir deine Häscher hinterher die Hütte durchwühlt, selbst nach mehreren Stunden sah alles noch ganz furchtbar aus. Also, warum sollte ich dir helfen?“

„Ihr seid doch ein Mann der Kirche, Bruder Gabriel, und die Männer Gottes helfen denen, die Hilfe suchen.“

„Sie helfen denen, die Rechtes tun und nicht gegen Gottes Gesetze verstoßen. Das habt ihr aber getan. Und offenbar habt ihr die arme Marina und ein kleines Kind jetzt auch noch in eure undurchsichtigen Machenschaften mit hineingezogen.“

„Ich bin nicht Marina Hyde, mein Name ist Clarissa“, antwortete ich, um das Missverständnis sofort aufzuklären.

„Oh, verzeiht mir, junge Dame. Ihr könnt euch übrigens umdrehen, ich hätte auch sowieso nicht auf euch schießen können. Ich habe zwar eine Armbrust in der Hand, aber die Pfeile liegen irgendwo gut versteckt in meiner Hütte herum.“

Das war gut, endlich konnten wir uns wieder entspannen. Wir drehten uns wie gewünscht um und sahen einen alten Mann, der sich wirklich schon jenseits der 60

Jahre befand. Aber er machte noch einen recht rüstigen Eindruck, als er näher an uns herantrat.

„Seid willkommen in meiner Hütte, ich habe noch nie jemanden fortgeschickt, der Hilfe gesucht hat. Aber eines müsst ihr mir erklären. Ihr seht aus wie Marina, seid ihr wie aus dem Gesicht geschnitten. Ihr tragt sogar den gleichen Ring am Finger, nur die Kleidung ist anders. Vielleicht seid ihr noch ein paar Jahre jünger, ja, so ist es.“

„Ich bin eine entfernte Verwandte von Marina, deshalb die Ähnlichkeit.“

„Aha, ich verstehe. Gut, wollen wir nicht in die Hütte gehen, hier draußen wird es langsam kalt und meine alten Knochen vertragen die Kälte nicht mehr so wie früher?“

Wir folgten dem Ex-Mönch, der auch keine Kutte trug, sondern eine dunkle Hose mit einem dunklen Hemd, was durchaus in ihrer Einfachheit und Farbe an eine Mönchskutte erinnerte. Im Inneren der Hütte war es deutlich wärmer, auch weil noch ein Feuer im Kamin glomm und gleichzeitig für etwas Licht sorgte.

Bruder Gabriel nutzte das Restfeuer, um zwei Kerzen anzuzünden, bevor er eine Flasche aus einer Truhe holte und uns etwas zum Trinken anbot. Für Jennifer hatte er frisches Wasser, wir sollten etwas Stärkeres zu uns nehmen.

Ich wollte erst nicht, doch Bruder Gabriel insistierte, so nahm ich doch einen kleinen Schluck. Es war ein Schnaps, und ein verdammt starker, so dass ich husten musste. Doch er wärmte auch und ließ mich für einen kurzen Augenblick alle Gefahren vergessen. Doch das hielt nicht lange an, was auch Bruder Gabriel auffiel.

„Clarissa, ihr habt etwas auf dem Herzen. Was kann ich für euch tun?“

„Wir brauchen eure Hilfe, Bruder Gabriel. Eine große Gefahr ist gerade dabei, sich wie eine Krankheit in Saxton auszubreiten, wenn wir ihr nicht Einhalt gebieten“, antwortete Kendrick für mich, denn er wollte offenbar nicht alles ausplaudern, was es an Informationen gab. Es wäre für den frommen Mann vielleicht auch etwas zu viel auf einmal gewesen.

„Was für eine Gefahr, was für eine Krankheit?“

„Eine große Gefahr, es ist das Böse. Und wenn wir es nicht stoppen können, breitet es sich über das ganze Land aus.“

„Das Böse? Nun, ich bin alt und bekomme nicht mehr viel mit. Aber ich kann Schwingungen empfangen, die andere nicht wahrnehmen können. Ich habe die Gefahr gespürt, aber ich kann nichts dagegen tun. Wäre ich 30 oder 40 Jahre jünger so wie ihr, ich würde kämpfen. Aber was soll ich jetzt noch tun?“

„Ihr könnt uns einen großen Dienst erweisen, Bruder Gabriel, wir brauchen geweihtes Wasser. Damit können wir vielleicht etwas gegen das Böse ausrichten“, übernahm ich das Wort.

„Geweihetes Wasser? Es ist machtvoll, ich weiß. Ich habe damit mal einen Werwolf getötet, aber das ist lange her. Wie stellt ihr euch das denn vor?“

„Wir holen Wasser aus dem See und ihr weicht es mit der Macht, die euch die Kirche verliehen hat.“

„Ich weiß nicht, ob ich noch diese Macht besitze, ich habe mich ziemlich weit von unserer Kirche entfernt. Gewiss, ich versuche noch immer Gutes zu tun und glaube an Gott, den Herrn, aber vielleicht erwartet ihr zu viel von mir.“

„Wir haben keine andere Wahl, wir brauchen das Weihwasser. Sonst verlieren wir den Kampf gegen das Böse.“

„Gut, ich tue gerne, was ich für euch tue kann. Aber wird euch das geweihte Wasser alleine im Kampf gegen das Böse ausreichen?“

„Nein, ich fürchte nicht. Wir haben wahrscheinlich sehr viele Gegner, normale Menschen eigentlich, aber sie sind wie durch einen Fluch zur anderen Seite übergelaufen.“

„Und ihr wollt sie mir dem Weihwasser zurückverwandeln?“

„Ja, das ist die Idee. Aber wie machen wir das am besten? Ein Königreich für eine Wasserpistole...“

„Ich weiß nicht, was eine Wasserpistole ist, aber ich habe eine Pumpe. Mit ihr kann man das Wasser ansaugen und in die Luft spritzen, wäre das nicht etwas für euch?“

„Bruder Gabriel, das ist die Lösung! Eine phantastische Idee, so haben wir vielleicht doch eine Chance.“

„Ich habe auch einen kleinen Wagen, auf dem wir einen Bottich montieren könnten. So lässt sich das Wasser transportieren, auch eine größere Menge.“

Mir fehlten die Worte, so bedankte sich Kendrick für uns bei dem alten Mönch. Er konnte zwar nicht mehr mit uns kämpfen, aber er war wertvoller als so mancher Krieger.

„Wir werden heute aber nichts mehr machen können, es ist zu spät und zu dunkel. Die Pumpe kann ich auch erst im ersten Tageslicht ausbauen. Daher würde ich euch vorschlagen, dass ihr euch ein paar Stunden hinlegt und schlaft. Ihr seht so aus, als hättet ihr den Schlaf nötig. Denn wahrscheinlich wird der morgige Tag nicht minder anstrengend für euch werden.“

Ich konnte dem alten Mann nicht widersprechen, er hatte vollkommen Recht. Zwar hätte ich mich lieber direkt an die Arbeit gemacht, um vielleicht noch in der Nacht aufzubrechen, doch es ging halt nicht. Wenn ich meine Freunde und Marina retten wollte, dann nur ausgeschlafen und frisch.

Daher stimmten wir zu. Mit ein paar Fellen und zwei Decken bereitete uns der alte Mönch ein provisorisches Bett, damit wir wenigstens noch ein paar Stunden Schlaf finden würden. Es dauerte auch keine zwei Minuten mehr, dann war ich tief eingeschlafen.



Warum ich aufwachte, kann ich gar nicht genau sagen. Entweder waren es die dünnen Strahlen der Sonne, die durch eines der reichlich verdreckten kleinen Fenster mir direkt ins Gesicht strahlten oder die lauten Arbeitsgeräusche von draußen.

Die Sonne stand bereits etwas höher, es mochte 9 oder 10 Uhr sein, was mich erst einmal etwas sauer machte. Eigentlich wollte ich schon längst auf dem Weg sein, um meine Freunde von Asgars Einfluss zu befreien, doch niemand hatte mich geweckt.

Blinzelnd trat ich nach draußen, denn die Sonne schien direkt auf den Eingang der Hütte. In der Tat waren meine Begleiter und der Mönch voll im Einsatz. Jennifer bereitete ein Frühstück, der Mönch arbeitete an der Pumpe, während Kendrick den großen Bottich auf einer Art Bollerwagen montierte.

„Hey, warum hat mich niemand geweckt?“, rief ich in die Runde.

„Du hast so entspannt geschlafen, da wollten wir dich nicht wecken. Du kannst wahrscheinlich jede Minute Erholung gebrauchen, wenn wir später um unser Leben kämpfen müssen“, antwortete mir Kendrick, wobei mir der Ex-Mönch zuzwinkerte.

Ich wollte ja auch nicht noch mehr meckern, den Schlaf hatte ich wirklich benötigt gehabt. Dafür bekam ich jetzt so langsam Hunger, deshalb half ich Jennifer beim Frühstückmachen.

Es war eine angenehme Atmosphäre, für einen Augenblick konnte ich sogar die Gefahr vergessen, die über uns schwebte. Doch wenn ich dann wieder an Terry, Tommy und Marina dachte, die unter dem Einfluss Asgars standen, verging bei mir die gute Stimmung ganz schnell wieder. Trotzdem wurde es ein entspanntes, aber deftiges Frühstück, das uns allen die Kraft geben sollte, diesen langen und gefährlichen Tag zu überstehen.

„Die Pumpe ist fertig, der Wagen auch. Das Wasser holen wir auf dem Weg, aber wohin gehen wir genau?“, wollte Kendrick wissen und schaute mich dabei etwas unsicher an.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Offenbar akzeptierte mich selbst der Wegelagerer und erfahrene Kämpfer Kendrick of Fultom als Anführer, was mir ein gutes Gefühl gab. Klar, ich hatte ihm das Leben gerettet, aber ich war auch nicht allwissend. Also musste ich versuchen, mich in Asgars Lage hineinzusetzen.

„Asgar wird die Anzahl seiner Diener kontinuierlich erhöhen und sich gleichzeitig immer weiter auszubreiten versuchen. Dafür braucht er als erstes die Kontrolle über die Obrigkeit bzw. die Administration. Daher wird er sich wahrscheinlich als nächstes um den Grafen kümmern. Wo können wir den zu dieser Zeit finden?“

„In seiner kleinen Burg“, antwortete Kendrick.

„Also müssen wir genau dorthin.“

„Das lässt sich machen, für den Weg würden wir im Normalfall wahrscheinlich gute zwei Stunden brauchen, schätze ich. Mit dem Wagen wird es doch deutlich länger dauern. Und wir müssen dafür dicht an der Stadt vorbei, sonst brauchen wir noch erheblich mehr Zeit.“

„Das Risiko müssen wir eingehen, fürchte ich.“

„In Ordnung. Aber dann? Hast du einen Plan?“

„Nein, bisher noch nicht. Ich rechne damit, Asgar in der Burg anzutreffen, wir werden uns bis zu ihm durchkämpfen müssen.“

„Nicht gut, dafür hat die Burg zu viele Wachen. Sie sind dem Grafen treu ergeben und werden ihn schützen, egal ob sie Parasiten in sich tragen oder nicht. Außerdem sind wir mit dem Wagen zu unbeweglich. Wir sollten uns lieber in die Burg hineinschleichen, um den Grafen und Asgar von innen heraus anzugreifen.“

„Und wie machen wir das?“

„Ich kenne einen Weg in die Burg, es gibt einen Geheimgang, den Asgar wahrscheinlich nicht kennt. Damit hätten wir eine Chance.“

„Und meine Mutter? Sie ist vielleicht nicht in der Burg, sondern in der Stadt?“, wollte Jennifer wissen.

„Wenn wir Asgar besiegen, dann stirbt auch sein Nachwuchs. Deine Mutter wird dann erlöst und wieder völlig normal,“ konnte ich sie beruhigen.

„Bist du dir sicher?“, wollte Kendrick noch einmal bestätigt wissen.

„Ja, ich habe es so erlebt. Asgar und seine Jünglinge sind sehr eng miteinander verbunden. Wir können es nur so schaffen, wir müssen Asgar ausschalten.“

„Gut, das hört sich also nach einem Plan an, Freunde. Dann sollten wir uns jetzt auf den Weg zum See machen“, schlug Gabriel vor.

Wir folgten dem Mönch, der erst noch einmal die Pumpe testen wollten, um dann den Bottich zu füllen. Anschließend weihte er das Wasser, das jetzt dadurch hoffentlich seine verheerende weißmagische Wirkung auf Dämonen und alles Böse erhielt.

Als wir fertig waren, umarmte er uns alle noch einmal, um uns viel Glück zu wünschen. Und wir konnten es wirklich brauchen, nur mit einer vagen Hoffnung gegen eine gewaltige Übermacht beeinflusster Menschen und fieser Parasiten.



Gregory Thomas war nicht nur der persönliche Schmied des Grafen, er war zusätzlich ein Freund und Vertrauter. Deshalb kam einer der Bediensteten des Grafen auch wenige Minuten später mit einer positiven Nachricht zurück.

„Mr. Thomas, der Graf wird euch gleich empfangen. Wartet bitte noch einen kurzen Augenblick hier mit euren Freunden, bis er so weit ist.“

Das hörte sich gut an, und gab Asgar ein gutes Gefühl. Den Wachen und den Dienern des Grafen war bisher nichts aufgefallen. Für sie war es der Schmied, der mit ihnen gesprochen hatte, nicht ein gemeiner und gefährlicher Dämon, der Böse im Schilde führte. Und auch die Anwesenheit von Tommy und Terry in ihrer ungewöhnlichen Kleidung war nicht besonders beachtet worden.

In einer Halle sollten Terry, Tommy und er warten. Stühle standen keine herum, aber die drei mussten auch nicht sitzen, um sich auszuruhen. Die magische Energie ihrer Parasiten ließ sie kaum ermüden. Sie hätten, wenn es nötig wäre, stundenlang laufen oder kämpfen können. Das war ein großer Vorteil gegenüber den normalen Menschen.

Viele normale Menschen gab es ja schon nicht mehr in der näheren Umgebung, nur die Burg hatte Asgar noch nicht attackiert, das wollte er nun selbst angehen. Kurz dachte er sogar daran, die Wachen in der Halle anzufallen, das Warten lag ihm als Dämon überhaupt nicht.

Doch es befanden sich ein Diener und vier Wachen in der Halle, viel zu gefährlich für nur drei von ihnen. Im Thronsaal, wie der Graf seinen großen Empfangssaal für Gäste nannte, würden sie bessere Chancen haben. Und wenn der Graf erst einmal auf ihrer Seite stand, würde es ein Leichtes sein, auch alle Wachen und Diener in kürzester auf ihre Seite zu ziehen.

Inzwischen kam der Diener zurück und winkte dem Schmied und seinen Begleitern, ihm zu folgen. Es ging los.

„Der Graf wird Sie nun empfangen, Mr. Thomas, wenn Sie mir bitte folgen würden.“

Eine Antwort gab der Schmied dem Mann nicht, er folgte dem Diener einfach, der aber eher so etwas wie ein Berater des Grafen war. Tommy und Terry schritten hinter ihrem Meister her, durch die bewachte Doppeltür, die nun für die gefährlichen Gäste geöffnet wurde.

Es war wirklich so etwas wie ein Thronsaal, in dem die Invasoren empfangen wurden. Er war groß, hier wurden bestimmt sogar Bankette gegeben und Feste gefeiert. Aber auch ein Bereich für den Empfang von Gästen war vorhanden, wobei diese Gäste dabei vor einem übergroßen Stuhl stehen mussten, den man als kleinen Thron bezeichnen konnte.

Er bestand nicht aus Gold oder anderen wertvollen Materialien, sondern nur aus Holz. Nicht einmal besonders verziert, aber jeder konnte erkennen, dass wer hier saß, Autorität über andere besaß. Zu prunkvoll durfte es natürlich auch nicht sein, denn der Graf war kein König und einen richtigen Thron durfte nur der König besitzen.

Jedenfalls hatte es sich der Graf auf seinem Thron bequem gemacht. Vielleicht hatte er sich gerade noch umgezogen, denn er trug hochwertige Kleidung und darüber einen langen, dicken Mantel, den er bestimmt nicht den ganzen Tag lang mit sich schleppen wollte. Erwartungsvoll schaute er seinem Schmied entgegen, der deshalb mit seinen beiden Begleitern näher herantrat.

Gregory Thomas schaute sich gut um, auch er war nur sehr selten in der Burg des Grafen. Meistens besuchte ihn der Graf in seiner Schmiede oder rief ihn zu sich in den Stall, wo es Arbeit zu tun gab. Für Asgar waren die Erfahrungen in der Burg natürlich ganz neu, er dachte aber schon sehr viel mehr an die weitere Umsetzung seines Plans.

Außer dem Grafen befanden sich noch der Diener des Grafen und zwei Wachen im Raum. Diese standen im Raum verteilt, einer in der Nähe der Eingangstür, einer hinter seinem Brötchengeber. Vier Personen waren zu viel, das war eine Gefahr für den Plan.

„Gregory, es ist selten, dass ihr mich hier besucht. Ihr werdet einen guten Grund dafür haben, schätze ich mal. Und ihr habt Besuch mitgebracht?“

„So ist es, mein Graf. Ihr habt Besuch aus London mit sehr wichtigen Nachrichten. Aber sie sind geheim, niemandem außer Euch ganz persönlich dürfen sie überbracht werden.“

„So geheimnisvoll? Ihr macht mich neugierig, Schmied. Nun erzählt endlich, was es so Wichtiges gibt!“

„Die Informationen sind so brisant, meine Freunde mussten schwören, dass nur Ihr sie bekommt, Sire, niemand sonst.“

„Hmmm, natürlich möchte ich nicht, dass eure Freunde ihren Schwur brechen müssen, Schmied. William, holt etwas zum Trinken für unsere Gäste, aber lasst euch etwas Zeit damit. Doch die Wachen bleiben im Raum, schließlich kenne ich eure Freunde nicht.“

Der Diener war es, der auf den Namen William hörte. Er verbeugte sich noch einmal devot, bevor er den Saal verließ. Er würde eine Weile wegbleiben, nun stand es drei gegen drei. Asgar gab Tommy einen kurzen, für den Grafen nicht sichtbaren Wink, bevor er selbst und Terry auf den Grafen zuschritten.

Tommy blieb zurück, ging sogar langsam auf das Fenster zu, um nach draußen zu schauen, doch das war nur Tarnung. In Wahrheit näherte er sich der Wache an der Tür, die ihn zwar anschaute, aber trotzdem kaum auf ihn achtete. Niemand rechnete mit einer Gefahr, jeder hier kannte den Schmied. Aber sie war für den Grafen und sein Gefolge so groß, wie niemals zuvor.

Tommy verhielt sich sehr geschickt, er schaute teilnahmslos aus dem Fenster, während er aus den Augenwinkeln erkennen konnte, wie sich der Schmied und Terry dem Thron näherten. Terry ging dabei zwei Schritte rechts neben ihrem Meister und somit direkt auf die zweite Wache zu.

Zwei Schritte waren die beiden noch ihrem Ziel entfernt, noch einen Schritt, dann ging es ohne weitere Vorwarnung los.



Wir waren nun schon seit mehr als einer halben Stunde unterwegs. Die Stimmung war gedämpft, gesprochen hatten wir nur wenig miteinander. Jennifer dachte bestimmt an ihre Mutter, ich an meine Freunde, Tommy und Terry, aber auch Marina, meine Ahnherrin.

Ich wusste, dass ich nur gewinnen konnte, ich musste Marina retten. Würde sie heute sterben, würde es mich gar nicht mehr geben, das war unmöglich. Aber ich wusste nicht, wie das bei meinen Freunden aussah. Sie waren das erste Mal mit in die Vergangenheit gereist. Vielleicht nur um hier zu sterben? Ich wollte es nicht hoffen, aber es war eine Möglichkeit, die nicht völlig auszuschließen war. Eigentlich ging es bei dieser Reise ja um mich, ich trug daher die Verantwortung für meine Freunde, und die wog gerade sehr schwer.

Aber auch Kendrick of Fultom war sehr ruhig. Entweder wollte er uns nicht stören oder er machte sich auch Sorgen. Ich hatte das Gefühl, dass ihm Marina nicht gleichgültig war, aber belegen konnte ich diesen Eindruck noch nicht.

Jedenfalls kamen wir gut voran, wie Kendrick zwischenzeitlich mal feststellte. Ich konnte es nicht sagen, ich kannte mich hier gefühlt überhaupt nicht aus und hätte mich nur nach dem Stand der Sonne richten können. Aber Kendrick wusste den korrekten Weg und schaffte es auch, den Wagen alleine zu ziehen. Ich hatte mich zwar mal vor ein paar Minuten als Ersatz angeboten, aber er wollte es alleine schaffen. Vielleicht war es sein männliches Ego, aber die Zeit war auch eine andere als die meine.

„Wir sind jetzt sehr nah an Saxton, die Stadt liegt hinter diesem Waldstück“, informierte uns Kendrick.

„Ich kann sie überhaupt nicht sehen“, stellte ich hingegen fest.

„Ja, der Wald führt leicht über einen Hügel bergauf, die Stadt liegt wieder unterhalb des Hügels, man kann uns also auch von dort aus nicht entdecken.“

„Aber?“, harkte ich nach, denn ich hatte einen nervösen Unterton in der Aussage entdeckt.

„Wenn ich zur diesen Viechern gehören würde, hätte ich Posten rund um die Stadt aufgestellt. Und zwar so, dass sie alle Wege um die Stadt herum kontrollieren können.“

„Und diese Wachen würden uns auf diesem Weg entdecken?“

„Ja, deshalb sollten wir jetzt auch den Weg verlassen und ein paar Meter in den Wald hineingehen, dort sind wir schwerer zu finden.“

„Kommen wir mit dem Wagen dort noch hindurch?“

„Ja, das sollte kein Problem sein. Dieses Waldstück ist das nächste an der Stadt, hier wurde am meisten Holz geschlagen, wenn der Winter sehr kalt war. Er ist nicht so dicht, wie die anderen Wälder hier in der Gegend.“

„In Ordnung, du kennst dich am besten aus. Wir folgen dir.“

Ich konnte Kendricks Sorgen verstehen. Auf unserem Weg hatten wir bisher guten Schutz gehabt, doch für so ungefähr einen Kilometer gab es ein offenes Blickfeld, man konnte uns leicht entdecken. Deshalb mussten wir den Wald nutzen, er konnte uns vor bösen Blicken verbergen.

Sofort wurde es kühler, denn die wärmende Sonne kam hier kaum noch hindurch. Mir fröstelte und Jennifer auch, für lange Wege durch den kalten Wald waren wir nicht ausgerüstet. Aber weit war es nicht, ich konnte mir schon denken, wie Kendrick gehen wollte. Da würden wir es schon bald hinter uns haben und mussten die paar Minuten Kälte halt ertragen.

Kendrick hatte auch mit einer anderen Sache Recht, wir kamen nach wie vor gut voran. Es war zwar kein richtiger Weg mehr, wie der ausgetretene Trampelpfad, auf dem bestimmt auch mal Fuhrwerke gefahren waren, aber es war nicht zu beschwerlich. Kaum störende Wurzeln am Boden und der Wagen kam problemlos voran.

Wir waren nur einige Meter in den Wald hineingegangen, aber wahrscheinlich von draußen kaum noch zu entdecken. So ging es uns aber auch, das Licht kam noch hinein, aber durch den Bewuchs konnten wir kaum noch etwas sehen. Wenn wir jetzt angegriffen wurden, dann wurde es besonders gefährlich. Wir konnten uns kaum bewegen, es wäre auch ein Leichtes gewesen, uns unbemerkt zu umzingeln. Mir gefiel das alles nicht und ein ungutes Gefühl stieg in mir hoch.

Liefen wir in eine Falle? Hatte man uns längst entdeckt und umzingelte uns nun, um gleich über uns herzufallen? Das war möglich, aber zu pessimistisch wollte ich auch nicht sein. Unsichtbar waren Asgars Diener nicht, völlig lautlos auch nicht. Bestimmt hätten wir sie gehört, wenn sie sich um uns herumbewegt hätten.

Aber das ungute Gefühl blieb, es verstärkte sich sogar noch. War das wie eine Vision, die mir Unheil ankündigte? Ich rechnete mit einem Angriff, der jede Sekunde aus dem Nichts erfolgen konnte. Aber es war niemand zu sehen. Wo waren unsere Gegner? Auch Jennifer hatte meine Unruhe bemerkt und schaute mich mit großen Augen an, sagte aber kein Wort. Ich hätte sie zwar beruhigen können, aber aus der Seele hätte ich mir damit nicht gesprochen.

Kendrick sagte ebenfalls keinen Ton, ich hörte ihn nur etwas öfter leise stöhnen, als ihm der Waldboden doch etwas mehr Widerstand leistete als erhofft. Er konzentrierte sich auf den Wagen, ich musste mich um die Umgebung kümmern. Wo konnten sie sein? Ich ahnte es, nein, ich wusste es sogar, sie waren in der Nähe.

Im Wald lief niemand außer uns herum, wir hätten sie gehört, man kann sich dort nicht völlig lautlos bewegen. Außerhalb des Waldes war auch niemand gewesen, wir hätten sie wahrscheinlich gesehen. Was blieb noch?

In dieser Sekunde fiel es mir ein, aber es war zu spät. Ich hörte noch das Knacken von oben und hätte mir im selben Augenblick vor die Stirn schlagen können. Sie hatten sich in den Bäumen versteckt und ließen sich nun auf uns herabfallen. Der Hinterhalt war ein voller Erfolg.



Es ging alles so schnell, keiner der drei angegriffenen Männer konnte noch reagieren. Terry hatte die Initialzündung gegeben, denn sie hätte es im Normalfall als Frau am schwersten gehabt gegen eine mit einer Lanze bewaffnete Wache. Doch obwohl Terry durch ihren Parasiten übermenschliche Kräfte hatte, brauchte sie die kaum.

Mit einem Satz war sie bei der Wache, vorbeigehuscht an der Lanze und griff den fast einen Kopf größeren Mann am Nacken. Völlig unvorbereitet ließ der dabei sogar seine Waffe, seine einzige Chance, fallen, aber das spielte schon keine Rolle mehr. Die infizierte Frau riss den Soldaten zu sich herunter und presste ihm blitzschnell die Lippen auf den vor Überraschung weit aufgerissenen Mund.

Wahrscheinlich hätte sich der Mann sonst darüber sehr gefreut von Terry geküsst zu werden, hier war ihm sofort klar, dass etwas nicht stimmte. Das war kein Kuss, der von Liebe, Zuneigung oder zumindest dem Verlangen nach Sex geprägt war. Es war ein körperlicher Angriff der etwas anderen Art.

Der Mann versuchte sich loszureißen, aber gegen die dämonischen Kräfte kam er nicht an. Vielleicht dauerte es eine oder zwei endlos lange Sekunden, da spürte die Wache auch körperlich, dass etwas nicht stimmte, dass sich etwas mit ihm veränderte.

Etwas drang durch seine Lippen in ihn hinein. Es war recht groß und passte nur so gerade in seinen Mund hinein. Es gehörte dort auch nicht hin, aber das war seiner Angreiferin egal. Sie hielt ihn noch einige Sekunden weiter fest, bis sie ihrem Gegenüber den Brechreiz ansah und auch fühlen konnte.

Erst jetzt ließ sie den Mann wieder los, der zu Boden fiel, sich übergeben und das Fremde ausspucken wollte, aber es ging nicht mehr. Noch einige Sekunden dauerte es bis ein besonderes Zucken durch ihn ging. Nun gehörte der Mann zu Asgar, genau wie seine Angreiferin.

Nun konnte sich Terry entfernen, ihr Job war getan. Mit einem Schritt trat sie um den kleinen Thron herum, um nach ihrem Meister zu sehen.

Der war noch nicht ganz fertig, er wollte ein wenig mit seinem Opfer spielen. Ebenso schnell wie Terry hatte er sich nach vorne gestürzt, wobei er den Grafen in seinen Thron gedrückt hatte. Dabei hatte Asgar den Schwung gut dosiert, denn das königliche Sitzgerät war trotz des Aufpralls nicht umgefallen. Für den Grafen allerdings eine besonders hoffnungslose Lage, denn er konnte nicht mehr weg. Der Schmied lag auf ihm und der übergroße Stuhl verhinderte erfolgreich jeden Befreiungsversuch.

Er hätte schreien wollen, doch Asgar hatte ihm den Mund zugehalten. Gegen die kräftigen Hände des Schmieds hätte sich der viel kleinere und schwächere Graf wahrscheinlich sowieso nicht wehren können, aber gegen die übermenschlichen Kräfte des Dämons in seinem Angreifer hatte der Graf überhaupt keine Chance.

Eine Weile spielte Asgar noch mit seinem Opfer, das sich winden wollte, es aber nicht konnte. Der Graf von Saxton lag fast still im Griff seines schlimmsten Feindes, der die Angst in den menschlichen Augen genießen wollte. Mit einem Wink deutete er Terry an, den Blaublütlter noch mit festzuhalten, erst jetzt ging Asgar zum letzten Schritt über.

Er hielt dem Grafen auch noch die Nase zu, bis dieser seinen Mund in Panik aufreißen musste, um überhaupt Luft zu bekommen. In diesem Sekundenbruchteil presste der Schmied die Lippen auf die seines Landesherrn und infizierte ihn damit.

Terry und der Schmied brauchten nur noch zuzuschauen, der Rest lief ab wie immer. Würgen, Brechreiz und ein paar Sekunden später war auch diese Transformation komplett. Terry kannte das Procedere zur Genüge, sie schaute sich stattdessen um, was Tommy gemacht hatte.

Er war weniger gnädig gewesen, hatte seinen Gegner nicht geküsst, sondern der Wache erst noch einen kräftigen Schlag versetzt. Dabei hatte er natürlich aufpassen müssen, nicht zu viel Lärm zu machen, denn vor der schweren und massiven Eichentür standen ja auch Wachen. Aber der junge Mann kannte die Schwierigkeiten und meisterte sie problemlos. Erst als die Wache am Boden lag, gab auch er ihr einen Transformationskuss, um einen Parasiten auf den Bewusstlosen zu übertragen.

Es hatte alles problemlos funktioniert, drei Parasiten waren übertragen, damit gab es drei neue Diener für den König der Parasiten. Aber wichtig war insbesondere der Graf, durch ihn würden sich alle Pläne viel leichter umsetzen lassen.

Einen Augenblick brauchte der wichtigste neue Diener noch, dann schaute er hoch und in die Augen des Schmieds, der noch immer auf seinem Opfer saß. Zwar hatte er den Griff gelockert, aber dem Grafen gefiel das nicht.

„Los, runter von mir, kniet nieder vor eurem Meister!“, sagte er mit kräftiger Stimme, aber noch leise genug, so dass er draußen nicht gehört wurde.

Asgar hatte seinen Wirt gewechselt, er steckte nun selbst in dem Grafen. Auch der Schmied war weiterhin infiziert, beim Infizieren konnten Asgar selbst oder seine Diener immer noch etwas in ihrem Wirt zurücklassen. So blieb auch der Schmied völlig in Asgars Bann und kniete sich ebenso wie alle anderen Diener vor ihrem dämonischen Herrn nieder. Mit Ausnahme der noch immer bewusstlosen Wache.

„Das hat sehr gut funktioniert, nun wird uns nichts mehr aufhalten. Schafft die bewusstlose Wache zur Seite, niemand darf sie sehen. Falls mein Adjutant gleich wiederkommt, wollen wir ja kein Aufsehen erregen. Wir infizieren zunächst ihn noch und die meisten Wachen, bis wir die Burg ganz in unserer Hand haben. Und dann kommt der Rest des Landes dran, ha, ha.“



Hätte ich doch ein wenig schneller geschaltet und die Situation und meine Vorahnungen in die richtige Reihenfolge gebracht. So wurden wir trotzdem überrascht, und zwar richtig unangenehm.

Zwei dunkel gekleidete Männer stürzten sich von oben auf uns herab, einer auf Kendrick, einer auf mich, nur Jennifer blieb zunächst noch verschont. Was in der nächsten Zeit mit ihr weiter geschah, konnte ich nicht mehr verfolgen, nun ging es erst einmal um die Erhaltung meines eigenen Lebens und freien Willens. Wenn wir jetzt und hier unterlagen, dann hatte Asgar endgültig freie Bahn. Niemand würde ihn dann mehr aufhalten können.

Immerhin hatten mir mein Gefühl und meine Vorahnungen noch einen winzig kleinen Vorteil verschafft. Als ich das Rascheln über mir vernommen hatte, schaute ich nicht mehr stumpf nach oben, sondern warf mich stattdessen sofort zur Seite, so dass ich nicht mehr voll von dem massigen Körper getroffen wurde.

Der mir unbekannte Mann erwischte mich aber noch am Rücken und warf mich durch den Schwung und seine Masse trotzdem zu Boden. Hätte er mich voll oder auch nur ein wenig am Kopf erwischt, wären bei mir wahrscheinlich alle Lichter ausgegangen.

Doch nun ging es um reine Geschwindigkeit. Wer von uns würde schneller wieder auf seinen Beinen stehen? Es ging um jeden Sekundenbruchteil, denn ich durfte meinem sicherlich viel kräftigeren Gegner keine Chance geben, mich am Boden festzuhalten.

Mit einem leichten Schwanken schaffte ich es sogar, den Schwung des gegnerischen Angriffs zu nutzen und ihn zum Aufstehen mit zu nutzen. Elegant sah es wohl nicht aus, aber ich kam schnell wieder auf meine Beine. Dabei torkelte ich noch gegen den Bottich, der mir aber auch die nötige Stabilität gab, um nicht sofort wieder hinzufallen.

Aber auch mein Gegner kam mir bereits wieder entgegen, wobei er den Mund weit aufgerissen hatte und ich selbst im Dunkel der Bäume glaubte, seinen Parasiten im

Rachen sitzend erkennen zu können. Er wollte seinen Mund auf den meinen pressen, aber mir war gerade nicht so nach Küssen.

Im letzten Augenblick riss ich das Knie hoch und traf ihn hart in der Körpermitte. Das verschaffte mir ein wenig Ruhe, so konnte ich mich auch endlich umsehen und erkannte Kendrick im Kampf mit einem weiteren Mann und meine Ahnherrin Marina, wie sie die kleine Jennifer gepackt hatte.

Das Mädchen sollte auf keinen Fall noch einmal infiziert werden, das wollte ich ihr nicht zumuten. So ließ ich meinen leicht angeschlagenen Gegner einfach stehen und lief mit großen Schritten auf die so unterschiedlich jungen Kämpfenden zu.

Marina wollte Jennifer gerade wieder den infizierenden Kuss geben, das musste ich verhindern. Es waren nur noch wenige Schritte, aber Marina sah mich näherkommen und nutzte ihre Chance. Sie warf mir einfach die kleine Jennifer entgegen.

Das Mädchen war nicht schwer, aber Marina hatte viel Kraft in den Wurf hineingelegt, so konnte ich Jennifer nicht nur nicht mehr auffangen, sondern sie fiel auch noch hinten rüber. Immerhin konnte ich so verhindern, dass Jennifer sich ernstlich verletzte.

Dafür lag ich nun endgültig am Boden, das etwas benommene Mädchen dabei halb auf, halb hinter und halb neben mir. Ich wollte natürlich so schnell wie möglich wieder hoch, doch schon war Marina heran.

Sie drückte Jennifer mit einem kräftigen Schubs äußerst unsanft zur Seite und warf sich gleichzeitig auf mich. Und zwar so schnell, dass ich nicht mehr reagieren konnte. Zwar war Marina nicht schwerer als ich, aber sie war in der klar besseren Position und hatte zudem dämonische Körperkräfte, die sie einsetzte, um mich am Boden zu halten. Ich konnte keine meiner Gliedmaßen mehr bewegen und musste mit ansehen, wie sich meine Ahnherrin schon zu mir herabbeugte, um auch mich mit Asgars Brut zu infizieren.

Ich sah den Parasiten bereits in ihrem Rachen, er schien sich auf seinen Einsatz zu freuen, um gleich in mich eindringen zu können. Verzweifelt versuchte ich alles, wollte ein Bein befreien, um die beeinflusste Marina von mir herunter zu stoßen, doch es half nichts. Ich kam nicht mehr frei.

Immer näher kam Marinas Mund, sie schien es sogar auskosten zu wollen, mich so hilflos vor sich zu sehen. Nun war sie heran, doch noch konnte ich den Kopf zur Seite drehen. Auch den Mund schloss ich so fest ich konnte, doch mehr, als etwas Zeit zu gewinnen, war damit nicht drin. Es sah wirklich nicht gut aus.



Kendrick hätte mir sicherlich gerne geholfen, aber er steckte ebenfalls in großen Schwierigkeiten. Ihn hatte der Angriff völlig unvorbereitet getroffen, denn er hatte genug damit zu tun gehabt, den rollbaren Bottich überhaupt durch den dichten Wald voran zu bewegen.

Er hatte seinen Angreifer erkannt, es war William, der Schneider von Saxton. Zwar hatten sie nie persönlich miteinander zu tun gehabt, aber Kendrick hatte viel Zeit gehabt, um die Stadt und ihre Bewohner zu beobachten und zu studieren. Das half ihm nun aber nicht sonderlich weiter, denn er lag am Boden.

Zu seinem Glück war auch William ins Straucheln geraten und nicht auf seinem Ziel liegen geblieben. Mehr als zwei Meter lag er von Kendrick entfernt, durch seinen eigenen Schwung vorangetrieben. Aber der Schneider kam schon wieder hoch, während Kendrick noch immer am Boden lag und sich den Kopf rieb, wo ihn sein Angreifer unangenehm hart gestreift hatte.

Aber der Vogelfreie war ein Kämpfer, er gab nie auf. Als ihn der Schneider wieder angriff und niederschlagen wollte, hob Kendrick blitzschnell den rechten Arm, wehrte den Schlag dadurch ab und ließ seinen Gegner damit ein wenig ins Leere laufen. Wieder konnte William seinen eigenen Schwung nicht stoppen und Kendrick schaffte es, noch einen schnellen Schlag hinterher zu setzen.

Er hatte nicht viel Dampf reinpacken können, aber auch so kam der Schneider ins Wanken. William war kein großer Kämpfer, der Parasit konnte das auch nicht ändern. Zwar konnte er mit Nadel und Schere gut umgehen, aber nicht mit den bloßen Fäusten. Ein klarer Vorteil für Kendrick, der kampferprobt war.

Leider kam der aus seiner Lage heraus nicht so schnell an seine Waffen heran, denn der Schneider griff schon wieder an. Nur kurz hatte ihn der Wegelagerer aus dem Rhythmus bringen können, viel zu kurz. Wieder schlug der Schneider zu und diesmal traf er.

Kendrick fiel rückwärts, konnte den Schwung aber noch nutzen, um sich zu drehen und somit nicht ungeschützt auf dem Rücken zu landen. Das hätte wohl seine sofortige Niederlage bedeutet, aber auch so sah es nicht gut aus.

Denn William warf sich auf sein Opfer und erwischte es, bevor es sich aus der Gefahrenzone robben konnte. Mit seinem Gewicht und seinen dämonischen Kräften drückte der Schneider den Menschen zu Boden.

Er hatte Kendrick damit fest im Griff, aber so konnte er ihm nicht den Parasitenkuss geben. Das war ihm aber auch nicht so wichtig. Es würde auch ausreichen, den Feind bewusstlos zu schlagen und dann zu infizieren oder ihn einfach zu töten. Asgar würde bald so viele Diener haben, da kam es nicht mehr unbedingt auf jeden Einzelnen an.

Deshalb griff der Schneider nun nach Kendricks Hals und begann damit, dem Dieb erbarmungslos die Kehle zuzudrücken.



Zwar hatte Clarissa die kleine Jennifer so halbwegs auffangen und vor größerem Schaden bewahren können, trotzdem musste sich das Kind erst einmal erholen und blieb noch am Boden liegen. Die Erinnerung an ihre eigene Besessenheit durch einen

dieser Parasiten kam wieder in ihr hoch, gleichzeitig auch die Sorge um ihre Mutter. Außerdem hatte Marina der Kleinen den Hals zgedrückt, um Jennifer zu schwächen und sie so leichter infizieren zu können.

Direkt neben dem Bottich war Jennifer zu Boden gesunken und bekam nur wie durch Watte mit, wie Kendrick und Clarissa um ihre Leben kämpften. Zwar hörte Jennifer etwas davon, aber richtig wahrnehmen und einordnen konnte sie es nicht. Aber etwas in ihr sagte ihr, dass sie aufstehen musste, um ihren Freunden zu helfen.

Sie war jung, sie war auch keine Kämpferin wie Clarissa und lange nicht so stark wie Kendrick. Aber sie hatte am eigenen Leib erfahren, wie es ist, von diesen Parasiten infiziert zu sein. Das wollte sie auf keinen Fall noch einmal erleben. Und sie wollte auch nicht, dass dies ihren Freunden widerfuhr.

Deshalb raffte sie sich auf, stützte sich dabei am Bottich ab, der groß genug war, um dabei von dem Schwung des Mädchens nicht umgeworfen zu werden. Jetzt nahm sie auch die Kämpfe um sich herum wieder deutlicher wahr und erkannte, wie schlecht es um ihre Freunde stand.

Marina war dabei, die ihr so unheimlich ähnlich sehende Clarissa mit einem Parasiten zu infizieren, während der Schneider William seinen Gegner Kendrick of Fultom erwürgen wollte. Jennifer musste den Freunden helfen, doch in dieser Sekunde stampfte bereits der dritte der Angreifer auf das kleine Mädchen zu.

Jennifer kannte ihn, er arbeitete für den Grafen auf den Feldern, wohnte aber wie sie in der Stadt. An seinen Namen konnte sich das Mädchen nicht erinnern, das war aber nicht so bedeutend. Viel wichtiger war, dass der groß gewachsene Mann sich nun in einer sehr bedrohlichen Weise vor dem zierlichen Kind aufbaute.

Fliehen konnte Jennifer schon nicht mehr, sie wäre viel zu langsam gewesen. Außerdem war der Mann, der sich von Clarissas Tritt erst langsam wieder erholt hatte, viel zu stark. Und er kam Schritt um Schritt näher. Noch zwei Meter waren es, die er locker hätte überwinden können, doch er schien mit dem wehrlosen Mädchen und ihrer Angst spielen zu wollen. Doch damit hatte er sich die Falsche ausgesucht.

Jennifer hatte sehr wohl aufgepasst, wie wichtig das geweihte Wasser war und wie es auf die Besessenen wirken sollte. Sie war sich nicht sicher, ob es wirklich so war, schließlich war es ja nur Wasser. Aber nun konnte und musste sie es herausfinden. Es war ihre einzige Chance.

Sie war gerade groß genug, um ihre linke Hand in das Wasser zu tauchen und gleichzeitig weiter nach vorne zu sehen. So konnte sie sehen, wie der Bauer, wohl etwas besorgt durch das was Jennifer tat, nun endlich seinen Angriff startete. Aber er erreichte das Kind nicht mehr, denn in dieser Sekunde landete eine Kinderhandvoll geweihtes Wasser mitten in seinem erschrockenen Gesicht.



Und die Wirkung setzte augenblicklich ein. Jennifers Angreifer schrie auf und blieb noch in der gleichen Sekunde wie erstarrt stehen. Sein Gesicht war schmerzverzerrt und für einen Moment bekam Jennifer große Angst, den ihr ja auch bekannten Mann damit getötet zu haben.

Doch sterben musste er nicht, aber es waren wohl höllische Schmerzen, die der Parasit erleiden musste und die er auch auf seinen Wirt übertrug. Durch den Kontakt des geweihten Wassers mit der Haut entfaltete sich die magische Kraft des unscheinbaren Wassers und bekämpfte das Böse, das in dem Mann wohnte.

Lange dauerte es nicht mehr, bis der Mann schließlich auf die Knie fiel und das Geschrei endlich leiser wurde. Schließlich verebbte es ganz, als der Parasit sein Opfer verließ und auf dem dunklen Waldboden, selbst kaum noch erkennbar, sein unheilvolles Leben aushauchte.

Jennifer hatte es geschafft, das gab dem kleinen Mädchen ein wahnsinniges Gefühl. Aber ausruhen konnte sie sich daraufhin nicht, denn es gab noch zwei Gegner und die waren gerade dabei, ihre Freunde zu besiegen. Doch wem sollte sie zuerst helfen?

Marina wollte ihrer weiblichen Nachfahren den Parasitenkuss geben, aber noch wehrte sich Clarissa, drehte immer wieder den Kopf zur Seite und würde hoffentlich noch ein wenig aushalten können. Für Kendrick sah es schlechter aus. Sein mit dämonischen Kräften ausgestatteter Gegner würgte ihn und Kendricks Gegenwehr ließ immer weiter nach.

Wieder griff Jennifer in den Bottich, diesmal mit beiden Händen und schaufelte so eine Handvoll Wasser heraus. Mit drei schnellen Schritten lief sie an die Kämpfenden heran und schüttete diesmal dem Schneider William, den sie selbst sehr gut kannte, das geweihte Wasser mitten ins Gesicht.

Wieder kam es zu der gleichen, fürchterlich aussehenden, aber auch befreienden Reaktion. Doch diesmal wartete Jennifer sie nicht ab. Schnell lief sie zurück, wobei sie auf Clarissa schaute, die sich noch immer wehrte, aber es sah nicht gut für sie aus.

Ihren Kopf hatte Marina bereits fixiert und es war nicht einmal mehr eine Frage von Sekunden, bis Marina den infizierenden Kuss setzen würde. Doch es kam nicht mehr dazu, denn schon traf sie, für Marina selbst völlig überraschend, eine Ladung geweihten Wassers von ihrer rechten Seite aus.



Ich bekam gar nichts davon mit, sondern spürte nur die Erleichterung, als Marina von meinem Körper herunterrutschte. Wie in Watte gepackt, hörte ich dabei Schreie einer weiblichen Stimme, wobei ich nicht einmal wusste, wer da schrie. Es war Marina, die sich vor Schmerzen am Boden wälzte.

Es war der Todeskampf des Parasiten, der ungefähr zehn Sekunden dauerte, dann hatte Marina es endlich überstanden. Ich hatte mich in der Zwischenzeit ein wenig erholt

und blickte beim Aufrichten in das ebenfalls angestrenzte, aber auch erlöst wirkende Gesicht Marinas.

Sie brauchte noch ein paar Sekunden, um zu realisieren, was gerade passiert war, dann fiel sie mir vor Glück weinend um den Hals. Das mir zwar kurzfristig etwas unangenehm, aber doch viel lieber als die Marina kurz zuvor.

"Danke, danke, danke, Clarissa", stammelte sie.

"Ich bin auch froh, dass du wieder du selbst bist, Marina. Aber dein Dank gebührt nicht mir, sondern viel mehr Jennifer."

Die stand nur ein kleines Stück entfernt und wurde sofort von Marina auch umschlungen. Es muss ein seltsames Bild gewesen sein, wie wir uns im dunklen Wald umarmten, während um uns herum die Welt dabei war, gerade unter zu gehen. Aber Marina schien das gerade zu brauchen, in sie hinein versetzen konnte ich mich komplett. Und dabei konnte ich wirklich von Glück sprechen.

Jennifer verstand sie aber nur zu gut, sie hatte genau das Gleiche wie Marina erlebt. So ließ ich den Beiden etwas Zeit und schaute mich um. Kendrick kümmerte sich um die beiden Männer, die etwas verwirrt schienen und durch die Anstrengungen ziemlich ausgelaugt.

Noch etwas wackelig auf den Beinen wankte ich zu ihnen hinüber und hörte, wie Kendrick ihnen die Situation erläuterte. Als er mich kommen sah, band er mich sofort in das Gespräch mit ein.

"Clarissa, die beiden wollen uns helfen, was können sie tun?"

"Hmmm, zur Burg mitnehmen ist wahrscheinlich nicht so hilfreich, es werden einfach zu viele. Das könnte unsere Chancen schmälern."

"In die Nachbarstadt haben wir 2 Männer schon geschickt, um die Infizierten dort zu stoppen, das macht auch nur wenig Sinn."

"Das hast du Recht. Sie könnten sich vielleicht beim Einsiedler auch mit etwas Weihwasser eindecken und dann das Dorf langsam zurückerobern."

"Nur mit Wasser? Wir brauchen Waffen!", warf der Schneider ein.

"Geweihetes Wasser ist die beste Waffe, die wir haben. Sie tötet die Infizierten nicht, sondern nur die Parasiten. Ihr habt es ja am eigenen Körper erlebt."

"Das war Wasser? Nur Wasser? Mit dieser Wirkung?"

"Nicht nur Wasser, sondern von einem Geistlichen geweihtes Wasser. Leider ist der Dorfpfarrer tot, aber ihr könntet zum Einsiedler gehen und euch dort etwas Weihwasser besorgen, einen Eimer wird er hoffentlich noch haben. Wenn ihr euch vorsichtig verhaltet, könntet ihr eure Freunde von den Parasiten befreien, ohne selbst zu sehr aufzufallen. Ihr müsst sie nur mit etwas Weihwasser erwischen, das reicht schon. Der weißmagischen Wirkung können sie nichts entgegensetzen."

"Gut, das werden wir machen. Und ihr?"

"Wir gehen zur Burg des Grafen, wir rechnen damit, dass der Anführer der Parasiten sich in dem Gemäuer eingeknistet hat, um seine Welteroberungspläne von dort aus zu starten."

"Dann viel Glück, ihr könnt es bestimmt brauchen!"

"Danke, euch auch. Lasst euch nicht wieder erwischen!"

"Keine Sorge, noch einmal mache ich das nicht mit. Wir besiegen diese Brut."

Kendrick und ich schauten den beiden Männern noch eine Weile hinterher, bis sie im dichten Wald nicht mehr zu erkennen waren. Wir hofften, dass sie es schaffen würden dieser Plage von anderer Seite Einhalt zu gebieten. So waren wir nicht ganz allein, aber trotzdem lag die wichtigere und schwierigere Aufgabe bei uns.

"Ihr habt wohl schon damit gerechnet, dass ich bei euch bleiben werde, oder?", hörten wir hinter uns die Stimme von Marina, die an uns herangetreten war.

"Marina, dir geht es wieder besser?", freute ich mich für sie.

"Ja, ohne dieses Viech fühlt es sich deutlich besser an. Es war so ein ... komisches Gefühl, auch schlecht zu beschreiben. Es war furchtbar, was ich getan habe."

"Mache dir darüber keine Gedanken mehr, das warst nicht du. Die Macht von Asgar ist ziemlich groß, offenbar kann sich niemand dagegen wehren."

"Ich konnte es jedenfalls nicht. Was habt ihr jetzt vor? Zur Burg?"

"Ja, das war unser Plan. Oder hast du noch Informationen für uns, die uns weiterhelfen könnten?"

"Ich fürchte nicht. Asgar hat uns nur Aufgaben mitgeteilt, nicht seine Pläne. Aber ich konnte heraushören, dass er mit Terry und Tommy zur Burg ist. Hat er sie erst einmal übernommen, wird es sehr schwer, ihn noch aufzuhalten. Wenn die Zahl seiner Diener zu groß geworden ist, kann ihn auch eine Armee nicht mehr stoppen."

"Ich weiß, wir sollten uns besser beeilen. Wir müssen ihn noch heute stoppen, sonst ist es vielleicht schon zu spät. Ach, übrigens, ich habe da noch etwas für dich."

Mit diesen Worten übergab ich Marina ihren Rubinring. Es war natürlich eine große Hilfe für uns, dass wir zwei von ihnen hatten, denn mit ihrer Magie waren es zwei sehr wirksame Waffen. Allerdings mussten wir sehr nahe an unsere Gegner heran, um sie richtig einzusetzen.

"Clarissa, du hast ihn. Ich hatte schon befürchtet, ihn endgültig verloren zu haben."

Ich wusste, was sie empfand, auch für mich war dieser Ring Alles. Nicht nur eine magische Waffe, sondern eine Erinnerung an meine Eltern und meine Vergangenheit. Er stand gleichzeitig für meine ganze Identität.



Wir hatten uns wieder auf den beschwerlichen Weg gemacht und zogen und schoben den schweren, rollenden Bottich durch die umliegenden Wälder. Mal ging es etwas besser, mal blieben wir fast stecken, als wir eine schlammige Stelle zu spät erkannten. Aber wir kamen voran, denn auch Marinas Hilfe war viel wert.

Während Jennifer und ich vorne zogen, schoben Kendrick und Marina von hinten. Meine Ahnherrin war noch nicht wieder völlig bei Kräften, der Austreibungsprozess war sehr anstrengend und schmerzhaft für den Wirt. Zum Glück schafften es die Parasiten in ihrem Todeskampf nicht noch, ihre Wirte dauerhaft zu beschädigen. So blieben keine physischen, sondern nur die hoffentlich heilbaren psychischen Wunden.

"Du kannst dich etwas ausruhen, der Weg ist hier gut genug, dass ich alleine schieben kann", schlug Kendrick der jungen Frau vor, deren Anstrengung nicht zu übersehen war.

"Schaffst du es wirklich alleine?"

"Klar, außerdem helfen Jennifer und Clarissa kräftig mit, die Beiden machen im Moment vorne sogar die meiste Arbeit."

"Danke, eine Pause wird mir guttun."

"Es ist sehr wichtig, dass du dich erholst, wir brauchen dich noch. Der Kampf mit den Infizierten wird hart werden."

"Das fürchte ich auch. Wir haben wahrscheinlich nur dann eine echte Chance, wenn wir sie überraschen können. Sie sind stärker, sie sind besser bewaffnet und kennen keine Skrupel, uns im Notfall auch einfach zu töten."

"Das ist ein echtes Problem für uns. Ich hätte es jedenfalls nicht geschafft, dich zu töten."

"Danke, mir ginge es auch so."

"Wie lange kennen wir uns jetzt eigentlich schon?"

"Keine Ahnung. Wie lange bist du schon hier in der Gegend?"

"Ein paar Monate erst, aber mir kommt es schon viel länger vor. Wir sind uns ja immer wieder mal über den Weg gelaufen und du hast mich auch ab und zu mit Lebensmitteln versorgt. Aber länger unterhalten oder richtig kennen gelernt haben wir uns nie."

"Ja, schade, eigentlich."

"Aber ich muss dir sagen, seitdem ich Clarissa kennengelernt habe, habe ich erst erkannt, was ich an dir habe."

"Das musst du mir genauer erklären."

"Ich seid euch so ähnlich wie Zwillinge. Selbst im Charakter gibt es viele Gemeinsamkeiten. Wie ihr euch für Freunde einsetzt und wir ihr euch gegenüber anderen verhaltet. Aber es gibt auch Unterschiede, und die weiß ich mehr denn je zu schätzen. Ich finde Clarissa toll und mag sie, aber in dich habe ich mich verliebt."

Marina konnte nicht sofort antworten, sie war sprachlos. Und das war bei den Hydes eher eine Seltenheit. Wahrscheinlich wurde sie auch ein wenig rot im Gesicht vor Verlegenheit. Kendrick wurde nun nervös, ob er mit seiner Aktion in ein Fettnäpfchen getreten sein könnte.

"Falls das unangemessen gewesen sein sollte, möchte ich mich entschuldigen, ich ..."

Zu mehr kam er nicht mehr, da hatte ihm Marina schon ihre Lippen auf die seinen gepresst. Diesmal nicht, um ihn mit einem der Parasiten zu infizieren, sondern um das

zu tun, was Menschen schon seit Anbeginn ihrer Geschichte tun. Und es wurde ein inniger Kuss.

Worte brauchte Marina nicht, um ihre Gefühle zu erklären, ihre Aktionen sagten mehr aus. Vielleicht wollten sie aber auch sagen: *"Du Idiot, das hat aber ganz schön lange gedauert!"*

Ich bekam natürlich auch mit, was hinter uns geschah, denn völlig lautlos waren meine Freunde nicht dabei. Für mich war es eine Freude, sie so zu sehen. Ein wenig hatte ich schon den Eindruck gehabt, dass Kendrick vielleicht sogar in mich verliebt war, so wie er mich manches Mal angeschaut hatte. Aber offenbar hatte ich ihm dabei geholfen, seine Gefühle für Marina zu entdecken oder wenigstens endlich zu offenbaren.

Marina war ja nicht verheiratet und hatte keine Kinder. Da sie aber den Familienstammbaum fortsetzen musste, wäre Kendrick bestimmt ein guter Kandidat als Mann und Vater ihrer Kinder. Hexe und Krieger, so hatte es immer geheißen, und so stimmte es wohl auch dieses Mal.

Noch waren wir nicht an unserem Ziel angelangt, da konnten sich die Beiden etwas Zeit für sich nehmen. Unser Wagen kam gut genug voran, das schafften Jennifer und ich alleine. Es konnte nur gut für uns sein, wenn Kendrick und Marina so noch weitere Kräfte mobilisierten, denn der Kampf würde hart werden.

"Ich glaube, die beiden sind verliert", flüsterte Jennifer mir verstohlen zu.

"Scheint so. Sind sie nicht ein schönes Paar?"

"Ja. Meine Mutter hat so etwas auch schon mal gemeint. Marina sollte sich mehr an Kendrick heran werfen, auch wenn ich das damals nicht so richtig verstanden habe."

"Musst du auch noch nicht, das kommt mit der Zeit. Es ist ein schönes Gefühl, verliebt zu sein."

"Bist du denn auch verliebt?"

"Nein, ich habe noch nicht den Richtigen gefunden. Vielleicht habe ich auch noch nicht lange genug gesucht."

"Du bist ja auch noch jünger als Marina. Oder als meine Mom", wobei ich ihr dabei die schwelende Sorge um ihre Mutter deutlich ansehen konnte.

"Wir werden deine Mutter retten, das verspreche ich dir. Ich bin mir sicher, wenn wir den Anführer der Parasiten vernichten oder ihn aus seinem Wirt vertreiben, befreit das auch alle anderen."

"Woher weißt du das alles? Bist du ihm schon einmal begegnet?"

"Ja, aber das ist eine lange und komplizierte Geschichte. Wir sollten uns lieber auf unseren Wagen konzentrieren, es geht nämlich leicht bergauf und unsere Freunde hinten sind ja mit sich beschäftigt."

"Das schaffen wir schon. Da vorne ist übrigens die Burg, da müssen wir hin!", sagte Jennifer, während sie auf ein großes Gebäude zeigte, von dem durch die vielen Bäume nur ein paar Ansätze zu erkennen waren.

Da lag es also, unser Ziel. Bis hier hin hatten wir es geschafft, aber wie würde es weitergehen?

"Ihr habt sie schon entdeckt?", sagte Kendrick, als er um den Bottich herum zu uns herantrat.

Sie wirkte für eine Burg eher klein, aber die große Zeit der Burgen, vor allem auf dem europäischen Kontinent, sollte ja erst noch folgen. Aber trotzdem brauchten wir einen guten Plan, um sie zu infiltrieren.

"Ja, doch wie geht es nun weiter?", fragte ich deshalb in die kleine Runde.

"Erst einmal können wir den Wald weiter nutzen und uns von hinten dem Gemäuer annähern. Die letzten Meter bis zum Eingang des Geheimganges sind wir auch noch gut geschützt. Von vorne aus kann man uns nicht entdecken, höchstens durch ein Fenster. Das wäre dann allerdings großes Pech."

"Wie sieht es mit Wachen aus?"

"Ich bin sicher, der Graf kennt den Geheimgang auch. Ich habe ihn ja schon genutzt, um mir Vorräte aus der gräflichen Küche zu organisieren. Damals war er unbewacht, das muss er jetzt natürlich nicht mehr sein."

"Also müssen wir sehr vorsichtig sein. Könnte Asgar bereits wissen, was wir vorhaben?", wollte ich noch wissen, wobei ich Marina anschaute.

"Ich kann es dir nicht sagen. Wissen wahrscheinlich eher nicht. Aber ich glaube, dass er spürt, wenn welche von seinen Kindern sterben und die Menschen damit wieder von ihnen befreit werden."

"Ja, das ist so. Er weiß also, dass wir gestern Abend Jennifer und die beiden Männer befreit und heute noch einmal drei weitere von seinen Parasiten vernichtet haben."

"Vielleicht kann er daraus erahnen, was wir vorhaben. Aber es ist auch gut möglich, dass er uns unterschätzt und nicht für voll nimmt."

"Das ist gut möglich, das ist die Art der Dämonen. Sonst hätten wir Menschen im Kampf gegen sie wahrscheinlich gar keine Chance mehr. Wie viele Menschen in der Burg werden denn schon auf seiner Seite stehen?"

"Schwer zu sagen. Wir müssen damit rechnen, dass es alle sind."

"Dann sollten wir extrem vorsichtig sein. Wenn uns jemand entdeckt, ist das unser Ende. Gegen eine so große Übermacht werden wir nicht ankommen."

"Apropos Übermacht, fährt da nicht gerade eine eskortierte Kutsche vor?"

Jennifer hatte Recht, das Kind hatte die besseren Augen. In der Tat, eine Kutsche begleitet von mehreren Berittenen bewegte sich auf das Burgtor zu.

"Wer könnte das sein?", wollte ich wissen, denn ich konnte mir keinen Reim darauf machen.

"Ich weiß es nicht", sagte Marina und zog dabei die Schultern hoch.

"Sicher sagen kann ich es auch nicht, aber die Verwalter des Königs fahren mit solchen Kutschen und immer zusätzlich einer Eskorte durch die Gegend. Sie treiben Steuern ein, auch wenn sie nicht so hoch sind wie früher schon öfter mal. Außerdem informieren sie sich über die Lage und übermitteln Aufträge des Königs an seine regionalen Vertreter", wusste Kendrick.

"Das heißt, sie fahren danach noch in andere Grafschaften oder Gegenden und später zurück zum König?"

"Ja. Ich halte das für sehr wahrscheinlich."

"Das müssen wir uns noch mehr beeilen, dieser Verwalter darf auf keinen Fall mehr die Burg Saxton verlassen. Sonst ist England verloren."

"In Ordnung, dann los. Aber es wird knapp, wir werden länger brauchen als sie. Das wird ein Wettrennen."



Es dauerte nicht lange und der Großteil der Burg, dabei vor allem die Wachen im Inneren und das wichtigere Personal waren infiziert. Um die Wachen draußen hatte sich Asgar noch nicht gekümmert, das war aber auch nicht so dringend. Sie bekamen gar nichts von dem mit, was im Inneren der Burg vor sich ging. Außerdem waren sie dem Grafen ohnehin treu ergeben, von dem kleinen Wechsel an der Spitze der Hierarchie wussten sie schließlich nichts.

Der Adjutant war auch infiziert und so konnten Asgars Diener alle Stellen in der kleinen Burg problemlos erreichen. Tommy und Terry hatten sich dabei vor allem um das Küchenpersonal gekümmert, den Rest hatten die übergelaufenen Wachen erledigt.

Weiter wollte Asgar aber erst mal nicht gehen, denn sein Adjutant hatte ihm berichtet, dass der königliche Verwalter auf dem Weg sei. Es wäre ungünstig, wenn der genau im falschen Moment auftauchen würde, wenn vielleicht gerade jemand gewandelt wurde. Denn der Verwalter spielte in Asgars Plänen eine wichtige Rolle. So wichtig, dass er hochofret war, seine Pläne so schnell in die Tat umsetzen zu können.

Der Verwalter war nämlich so etwas wie ein Steuereintreiber, aber auch gleichzeitig ein Beamter, der bestimmten Regionen zugeteilt war. Diesem Mann unterstand ein recht großen Bereich im Osten des Landes und er war nach dem Fürsten oder Grafen so ziemlich die wichtigste Person. Er hatte zwar nicht wirklich eine politische Macht, aber er war verantwortlich für Steuern und für alles Administrative. Strategische Entscheidungen waren in der Regel mit ihm abzusprechen und ansonsten folgte er direkt den Weisungen des neuen Königs.

Daher würde es Asgars Diener leichtfallen, auch die Zentren der benachbarten Gebiete zu infizieren und seine Brut weiter zu vergrößern. Noch schlimmer war allerdings, dass der Verwalter auch seinem König in Kürze wieder Bericht erstatten musste.

Welch eine grandiose Gelegenheit! So würde es statt Monate oder Jahre mit vielen Kämpfen vielleicht nur Tage oder 1-2 Wochen dauern, bis er sogar ohne Schlachten schlagen zu müssen die Kontrolle über ganz England bekam.

Asgar dachte zurück an frühere Versuche, die Macht zu übernehmen. Seine Anläufe waren zwar alle schon etwas länger her, aber viel hatte sich nicht verändert. Die Menschen waren viel zahlreicher geworden und dabei nicht friedlicher, aber etwas hatte

Asgar immer gefehlt. Er war nie an die Spitze der Macht gekommen und hatte sich deshalb nie weit genug ausbreiten können. Das sollte nun anders werden, und er durfte auf keinen Fall mehr versagen.

Sein Standing bei seinem Meister Rufus war nicht mehr so gut. Schon das eine oder andere Mal hatte ihm die rechte Hand des Teufels aus der Patsche geholfen. Lange würde das so nicht mehr gutgehen. Leider war Asgar selbst nicht wirklich stark und hatte auch keine magischen Kräfte. Wenn er sich nicht mehr auf seine Diener verlassen konnte, dann war er schnell verloren.

Dazu sollte es nun nicht mehr kommen, er wollte sich nicht mehr aufhalten lassen. Aber es gab noch offene Gefahrenquellen. Er würde sich auch erst sicher fühlen, wenn der infizierte Verwalter die Burg wieder verlassen hatte. Denn diese Hexen waren sein Problem oder konnten zumindest zu einem werden.

Die eine hatte er für eine Weile lang in seine Heerscharen aufgenommen, doch er hatte sie wieder verloren. Asgar spürte immer, wenn ein Infizierter entweder starb oder der Parasit Schaden nahm. Und es waren schon mehrere Parasiten vernichtet worden, wobei er ahnte, wer dafür verantwortlich war.

Diese Hexen waren Hydes, erklärte Todfeinde seines Herren und damit auch die seinen. Er war zwar zuvor nie auf eine von ihnen getroffen, aber es würde ihn in der Höllenhierarchie weit nach oben bringen, wenn er auch nur eine von ihnen töten oder dauerhaft umdrehen könnte.

Das war aber nicht leicht, denn im Moment entzogen sie sich seines Zugriffs. Seine Macht war auch noch nicht so ausgedehnt, dass er alle Gedanken seiner Helfer spüren, oder sehen konnte, was sie sahen, um ihnen in einem Kampf vielleicht noch Befehle geben zu können. Das war das Ziel und Asgar würde diese Macht erreichen können, das wusste er. Doch dafür brauchte er Zeit und noch mehr Diener, die ihn stärker machten.

Das Dorf Saxton war jetzt mehr oder weniger gewandelt, aber Asgar wollte vorsichtig bleiben. Nicht zu viel Risiko auf einmal, um dann vielleicht doch zu früh entdeckt zu werden. Die Menschen dieser Zeit waren abergläubig und fürchteten sich vor dem Bösen, sie waren aber auch bereit, es zu bekämpfen. Und Aufsehen konnte Asgar im Moment noch nicht gebrauchen.

Kluge Pläne machen und sie in der richtigen Reihenfolge umsetzen, das war die Devise, an die sich Asgar früher zu wenig gehalten hatte. Nun sollte ihm das nicht mehr passieren. Erst der Verwalter, dann wollte er sich um die Hexen kümmern. War das erledigt, würden sich seine Diener schon fast automatisch über das ganze Land verbreiten können, bis nichts mehr sie aufhalten konnte.

Trotzdem war Asgar immer noch ein wenig nervös. Viele, viele Jahre war es her, seitdem er seinen letzten größeren Auftritt hatte. Es musste vorangehen, und es würde, denn sein Adjutant betrat gerade den Raum.

„Meister, der Verwalter ist gerade vorgefahren. Wie sollen wir vorgehen, sollen wir sie direkt angreifen?“

„Nein, das ist zu gefährlich. Außerdem stehen die Wachen draußen noch nicht alle unter unserer Kontrolle. Wir machen das anders. Ihr bringt den Verwalter und seinen

Adjutanten zu mir in den Thronsaal, wo wir ihn verwandeln. Währenddessen bringt jemand die Wachen in die Küche, damit sie sich stärken und etwas trinken können. Wir warten erst noch ein wenig, aber wenn alles sicher ist, werden wir auch sie wandeln. Der Verwalter und sein Adjutant könnten dabei hilfreich sein.“

„Wie ihr befiehlt, Meister, so wird es geschehen!“



Der Wald reichte sehr dicht bis an die Burg heran, nur die letzten Meter mussten wir über freies Gelände. Doch Kendrick hatte Recht, die Wachen am Haupttor konnten uns nicht sehen und auch die Wachen auf den Türmen interessierten sich nicht für uns. Sie drehten ihre Runden, aber es war recht leicht, eine Lücke zu finden und bis an die richtige Stelle an der Außenmauer der Burg zu gelangen.

Ich hatte derweil auf die Fenster der Burg geachtet, aber niemanden entdeckt. Hoffentlich die im Inneren uns auch nicht, denn von dort aus wäre es ein Leichtes gewesen. Aber wir mussten ja auch mal Glück haben. Das war uns auch hold, denn der Wagen ließ sich so schnell und vor allem leise genug bewegen, dass wir uns nun in einer Art toten Winkel befanden.

Niemand würde uns hier entdecken, auch aus den Fenstern der Burg nicht mehr. Aber wir mussten in die Burg und damit warteten wieder neue Gefahren auf uns. Von außen war der geheime Einstieg nicht bewacht, aber vielleicht von innen? Wir konnten so schnell aufliegen, dass wir nicht einmal eine wirkliche Chance zur Gegenwehr bekommen würden. Und wenn wir es nicht schafften, war die Hoffnung gering, dass Asgar noch aufgehalten werden konnte.

Aber es half alles nichts, wir mussten ins Innere. Kendrick hatte schon damit begonnen, die Oberfläche der Mauer abzutasten. Offensichtlich gab es einen versteckten Hebel oder eine ähnliche Apparatur, um den Durchgang zu öffnen. Er hatte ihn zwar schon mal benutzt, aber trotzdem brauchte er etwas Zeit, um ihn wiederzufinden.

Kurz bekam ich schon Angst, dass der Mechanismus vielleicht entfernt worden war, dass man die Tür gar nicht mehr von außen öffnen konnte. Doch da jubelte Kendrick leise auf und im gleichen Augenblick öffnete sich ein Loch in der Mauer.

Der Durchgang war so hoch, dass wir aufrecht durch ihn gehen konnten und auch so breit, dass wir den Wagen mit dem Weihwasser weiter mit uns nehmen konnten. Dafür ging es schon nach wenigen Metern leicht bergauf, was für uns das Ziehen des Wagens wieder etwas erschwerte.

„Gleich kommen auch noch Treppen, da müssen wir den Bottich oder die ganze Konstruktion tragen“, warnte Kendrick uns.

„Wir haben keine Wahl, wir müssen es versuchen“, antwortete ich nur, während wir in das Halbdunkel des Gangs eintraten.

Völlig dunkel war es nicht, denn der Gang wurde ab und zu von Fackeln oder Kerzen erleuchtet. Zwar ging hier wohl nur eher selten jemand entlang, aber dieser Weg wurde zumindest notdürftig instandgehalten. Schließlich war er im Notfall ja auch ein Fluchtweg für den Grafen und seine wichtigsten Helfer.

Wir waren froh, dass es so war, denn Fackeln hatten wir nicht dabei. Kendrick nahm eine aus der Wandhalterung und gab sie Jennifer, anschließend half er wieder, den Wagen voran zubewegen. Noch ging es ganz gut, aber über die Treppen würde es schon hart werden. Aber soweit kamen wir gar nicht mehr, denn in diesem Moment hörten wir eine dumpfe Stimme vor uns.

„Halt, im Namen des Grafen, wer seid ihr?“



Die Verwandlung des Verwalters dauerte kaum mehr als 3 Minuten. Wie geplant hatte der Verwalter seine Wachen in die Küche geschickt, vom Grafen erwartete er keine Gefahren. Doch es kam ganz anders.

Zu zweit, mit Unterstützung der auch gewandelten Wachen sogar zu dritt stürzten sich Tommy und Terry auf die Neuankömmlinge, die keine Chance hatten. Zwar konnte der Adjutant des Verwalters noch einmal schreien, bevor es ihn erwischte, doch es war kein normaler Mensch mehr in der Nähe, der hätte helfen können.

Nur eine Minute später standen der Verwalter und sein Adjutant, nur noch aussehend wie normale Menschen, vor ihrem neuen Meister. Asgar hatte selbst nicht eingegriffen, sondern nur zugesehen, wie seine Diener für ihn die Arbeit machten. Ein Gefühl der Zufriedenheit hatte ihn ergriffen, so kurz stand er vor der Vollendung der ersten Phase seines Planes auf dem Weg zur Weltherrschaft.

„Habt ihr eure Befehle verstanden?“

„Ja, Meister. Wir werden gehorchen.“

„Wann trifft ihr wieder auf den König?“

„Schon bald, der König erwartet mich zurück, um über neue Bedrohungen der Nordmänner zu berichten.“

„Das werdet ihr tun, natürlich nur unter 4 Augen.“

„Selbstverständlich, Meister. Der König wird keine Chance haben und schon bald eurem Befehl unterstehen.“

„Das ist gut. Nun geht und kümmert euch um eure Männer. Wie stark ist die Eskorte?“

„6 Mann, einer wartet an der Kutsche, der Rest stärkt sich in eurer Küche.“

„Sehr gut, ich gebe euch so viele Wachen mit, wie ihr braucht, damit ihr sie wandeln könnt. Um die eine Wache draußen könnt ihr euch später kümmern. Ich möchte, dass ihr ohne viel Aufsehen meine Burg möglichst schnell wieder verlasst.“

„Wie ihr befehlt, Meister.“

„Dann geht nun!“

Die Männer gehorchten und nahmen bis auf 2 alle anderen Wachen mit auf dem Weg zur Küche. Tommy und Terry blieben ebenso zurück, der Schutz für Asgar im Körper des Grafen war so ausgedünnt, wie schon lange nicht mehr. Vielleicht konnte sich das noch als ein folgenreicher Fehler erweisen.



Wir erstarrten, als wir die Stimme hörten. Sie hatten uns entdeckt, das konnte unser Ende sein. Keiner wagte es, sich zu rühren, wir wussten ja nicht, wie unsere Gegner bewaffnet waren. Eine Armbrust tötete verdammt schnell und Flucht war auch nicht wirklich eine Alternative.

So warteten wir ab und ließen die Männer näher an uns herankommen. Es waren zwei, die wir aber immer noch nicht richtig erkennen konnten, in dem sich stark hin und her bewegenden Licht einer weiteren Fackel.

„Nanu, ein Mann, zwei junge Frauen und 1 Mädchen. Was wollt ihr denn hier?“

Ich bekam den Hauch einer Hoffnung. Offenbar waren diese Männer noch nicht gewandelt, sonst hätten sie uns wahrscheinlich erkannt. Die Wirte hatten eine Verbindung zu ihrem Meister und der hätte sie sicherlich vor uns gewarnt. Aber nichts davon trat ein, die Männer waren ebenso überrascht wie wir.

„Redet endlich, woher kennt ihr den Geheimgang und was wollt ihr hier?“

Verzweifelt dachte ich über eine Lösung nach, aber mir fiel nichts ein. Wir mussten näher an die Wachen heran, doch wie? Sie waren mit langen Schwertern bewaffnet, die sie auch bereits gezogen hatten. Keine Armbrust, aber diese Waffen waren nicht weniger tödlich, nur die Reichweite eben etwas geringer.

Lange würden sie sich jedenfalls nicht mehr mit uns abgeben, man merkte ihnen an, wie ungehalten sie waren. Es mussten Menschen sein, das konnte uns eine Chance geben und Marina war schneller darin, sie zu ergreifen.

„Ein Glück, dass wir ausgerechnet auf euch beide getroffen sind, nicht wahr?“

„Wieso?“

„Ihr werdet uns doch ganz sicher nicht an den Grafen verraten. Wir haben großen Hunger, die Ernte war schlecht und wir haben nichts mehr zum Essen. Seht euch meine Tochter an, sie ist kurz vorm Verhungern. Wir wollten nur etwas Brot stehlen, damit wir überleben können.“

„Das ist Diebstahl an unserem Herrn, das können wir nicht erlauben.“

„Aber, ihr seht doch, wie schlecht es uns geht. Habt doch Erbarmen mit uns“, bettelte sie die Männer an, wobei sie inzwischen immer näher an sie herantrat.

„Diese Entscheidung liegt nicht bei uns, die muss der Graf treffen.“

„Wir werden uns da doch bestimmt irgendwie einigen können, nicht wahr?“

Marina war jetzt an die weiter von mir entfernt stehende Wache herangetreten und umgarnte sie so gut es ging. Die hatte die Waffe deutlich gesenkt und ließ Marina über seine eiserne Rüstung streichen. Nun musste ich auch einsteigen und trat an die andere Wache heran.

„William, wir kriegen großen Ärger, wenn wir das nicht melden“, sagte die nur, denn sie war offenbar weniger davon überzeugt als Marinas Ziel.

„Es wird schon niemand herausfinden.“

„Und was ist mit dem Mann und dem Kind?“

„Das ist mein Mann, er kann damit leben. Wir wollen ja nur unser Kind retten“, antwortete Marina dem Mann, der offenbar William hieß.

„Mir gefällt das nicht“, sagte meine Wache wieder. Er ging nicht so auf unser Spiel ein, obwohl ich inzwischen auch neben ihm stand und ebenfalls versuchte, meine weiblichen Reize einzusetzen. Er hielt seine Waffe, ein Zweihänder-Schwert auch noch immer in einer sehr gefährlichen Position.

„Ich möchte nicht meinen Kopf verlieren, weil ich Dieben helfe“, sagte die Wache noch einmal, offenbar würde ich keinen Erfolg haben. Vorsichtig drückte ich mich an der Waffe vorbei, um noch näher heran zu kommen. Das gefiel dem Mann nicht, wie ich an einem abweisenden Zucken in seinen Augen erkennen konnte. Lange konnten wir das nicht mehr durchziehen, es musste eine Entscheidung her. Und es war Marina, die es versuchte.

Mit einem kräftigen Schlag, den William einer Frau bestimmt nicht zugetraut hätte, hieb ihm meine Ahnherrin das schwere Schwert aus der Hand, welches laut klirrend zu Boden fiel. Nun musste ich auch agieren und warf mich voran. Weg von der gefährlichen Waffe und auf den Mann zu, der sie hielt.

Der reagierte nun auch und zog das Schwert hoch, um mich zu treffen, doch ich war schneller. Die Waffe war schwer und mit nur einer Hand kaum zu bedienen. Ich schaffte es, ihn zurück zu treiben und leicht ins Stolpern zu bringen, doch er fiel nicht um. Mit dem Gewicht der Rüstung war er einfach zu schwer für mich und mein Aufprall nicht hart genug.

Aber es reichte, um ihn ein wenig aus dem Konzept zu bringen, so dass er seine Waffe nicht erneut gegen mich einsetzen konnte. Als er sich endlich gefangen hatte, war Kendrick heran und wehrte den folgenden Schlag ab, der mir sehr gefährlich geworden wäre.

Nur weg, dachte ich mir. Den Schwertkampf der beiden Männer wollte ich gerne verfolgen, aber mit deutlich mehr Abstand. Über den Boden huschte ich weg und drehte mich herum, wobei ich gleichzeitig Marina und William näherkam.

Die Wache hatte ihr Waffe verloren, aber Marina hatte den Kampf noch nicht gewonnen. Sie lag auf dem Mann, der ihr an Gewicht nicht nur aufgrund der Rüstung weit überlegen war. Aber das Kettenhemd behinderte ihn auch in seinen Bewegungen und so schaffte Marina es, ihn am Boden zu halten.

Ein hässliches Gerangel am Boden spielte sich ab, doch so langsam kam William wieder frei. Marina konnte ihn einfach nicht am Boden halten. Mit der linken Hand hatte die Wache die ebenfalls verloren gegangene Fackel wiederentdeckt und wollte sie nun gegen seine Angreiferin einsetzen. Das konnte ich nicht zulassen, mit einem letzten Schritt war ich heran und trat ihm kräftig auf die Rückseite seiner Hand.

Der Mann schrie auf, bäumte sich vor Schmerz sogar noch auf. Das war Marinas Chance, die den gerade unkoordinierten Gegner mit einem kräftigen Schwung mit dem Hinterkopf auf den schweren Steinboden stieß.

William trug zwar einen Helm, aber auch der reichte nicht aus, den Aufprall völlig abzufangen. Mit einem Seufzer auf den Lippen verlor er das Bewusstsein und sackte in sich zusammen.

Einen hatten wir, doch was war mit Nummer 2. Die leistete sich inzwischen ein heftiges Schwertduell mit Kendrick. Leider ein ungleiches Duell, denn Kendricks Waffe war viel leichter, nur ein Einhänder. Er war schneller und immer wieder ausweichen, doch er konnte nicht einmal ein richtiges Aufeinandertreffen der beiden Waffen zulassen. Zu leicht würde ihm sein Schwert aus der Hand fallen oder sogar unter dem Gewicht der größeren Waffe auseinandergerissen werden.

So war unser junger Freund konstant auf dem Rückzug. Sein Gegner beherrschte seine Waffe und setzte den jungen Adligen schwer unter Druck. Immer wieder wich Kendrick in letzter Sekunde den schweren Hieben aus, ohne dass ihm dabei eine Gelegenheit, zu einem Gegenangriff gegeben wurde. Die Enge des kleinen Weges und das wenige Licht konnten schon bald Kendricks Ende bedeuten, das musste ich verhindern.

Williams Schwert lag am Boden direkt vor mir, das war eine Chance. Kämpfen würde ich mit dieser Waffe kaum können, sie war viel zu schwer. Aber ich konnte sie hochstemmen und mich so den Kämpfenden nähern. Ich hatte Glück, die Wache stand mit dem Rücken zu mir. Gerade hatte sie wieder einen Hieb ins Leere gesetzt, als sie unerwartet die Spitze einer bekannten Klinge in ihrem Rücken spürte.



Ich hätte zustoßen können, wahrscheinlich hätte auch der von mir nur geringe erzeugbare Druck ausgereicht, den Mann zu verletzen oder sogar zu töten. Doch es war ein Mensch, der nur seine Arbeit tat und Befehlen gehorchte. Ich wollte ihn nicht töten und das hatte er in dieser Sekunde wohl auch begriffen.

„Keine Bewegung, oder ich stoße zu!“, sprach ich ihn an.

„Ganz ruhig, ich höre ja schon auf.“

„Das ist gut.“

„Wie willst du mich verletzen, die Waffe ist viel zu schwer für eine Frau.“

„Möchtest du es draufankommen lassen?“

Darauf bekam ich keine Antwort, ich hatte auch keine erwartet.

„Die Waffe fallen lassen“, wies ich ihn an. Widerwillig gehorchte er, sein Zweihändler prallte laut scheppernd auf dem Boden auf. Hoffentlich hatte dies niemand gehört, dachte ich mir noch, doch noch war das Problem mit dem Mann nicht endgültig erledigt.

Das wusste auch Kendrick und trat noch näher an seinen Gegner heran, der ihn so hart gejagt hatte. Einen Augenblick lang dachte ich schon, er würde ihn töten, aber das hatte der junge Mann nicht vor. Er hatte sein Schwert in die linke Hand gewechselt und schlug völlig unerwartet für den Mann mit seiner blanken Faust zu.

Der Schlag war hart und gut gezielt. Sofort gingen bei der Wache alle Lichter aus und er sackte in sich zusammen. Fast wäre er noch in mein Schwert gefallen, doch ich hatte die Waffe kurz zuvor etwas zurückgezogen, um ihn nicht noch unabsichtlich zu töten.

„Puh, das war knapp“, stöhnte Kendrick und wischte sich dabei den Schweiß von der Stirn.

„Danke für deine Hilfe“, antwortete ich ihm, denn ohne seinen Einsatz hätte mich die Waffe vielleicht erwischt.

„Da sind wir quitt, ich hätte es nicht mehr lange ausgehalten, wie ein Hase um ihn herum zu hüpfen.“

„Jedenfalls haben wir es geschafft. Und das, ohne die Männer zu töten.“

„Ja, meiner schläft auch nur. Er wird allerdings eine kräftige Beule davontragen“, warf Marina ein.

„Das wird er schon überleben. Aber was ist, wenn man uns gehört hat?“

„Das glaube ich nicht, die Wände sind hier sehr dick. Da kann man auf der anderen Seite dieser Mauer stehen und hört nichts von drüben.“

„Wenn du das sagst, in Ordnung. Dann müssen wir weiter.“

„Der Kampf mit den Parasiten wird noch schwerer als das hier, fürchte ich mal.“



Doch zuvor mussten wir erst noch die Treppen hinauf, das war schwer genug. Kendrick drückte von unten, während wir drei Frauen zogen. Jennifer hing sich voll mit rein. Irgendwie war es gut, sie dabei zu haben, andererseits stieg mit jeder vergehenden Sekunde die Gefahr für sie weiter an. Sie gehörte nicht in diesen Kampf, sie war ein kleines, unschuldiges Mädchen und sollte nicht gegen das Böse antreten müssen.

„Hey, ich kann sehen, dass die Treppen gleich aufhören“, war dann auch eine frohe Nachricht, die wir von Jennifer bekamen.

Tatsächlich, was sie schon im schwachen Licht der Fackeln entdeckt hatte, war völlig korrekt. Die Stufen hörten auf und machten einem ebenen Weg Platz.

„Wir sind jetzt quasi oben, sogar nahe am Thronsaal des Grafen“, wusste Kendrick zu berichten.

„Du kennst dich schon aus?“

„Ein wenig, ich war allerdings nachts hier, da war die Gefahr einer Entdeckung deutlich geringer, weil fast alle schliefen. Heute müssen wir überall mit Wachen rechnen, und wahrscheinlich auch Dienern dieses Dämons.“

„Dann sollten wir Jennifer lieber hierlassen, das wird zu gefährlich“, schlug ich vor, denn ich wollte das Mädchen keinesfalls noch mehr in Gefahr bringen.

„Das ist eine gute Idee, hier im Gang kann ihr nicht so viel passieren. Wenn wir unterliegen, kann sie nach unten fliehen und den Dämonen noch entkommen“, pflichtete mir Kendrick bei.

„Nichts da, ich lasse euch nicht alleine. Wir haben es so weit zusammen geschafft, ich bleibe bei euch. Einer muss doch das Weihwasser auf die Bösen spritzen, ihr müsst sie mir nur vom Hals halten.“

Einen Augenblick war Ruhe, ich wusste auch nicht, was ich noch sagen sollte. Irgendwie hatte sie ja Recht und das Ganze war ein Plan. Wir würden genug Mühe damit haben, uns gegen die Infizierten zu wehren. Da war jemand, der unsere Gegner mit dem Weihwasser vollspritzen konnte, eine recht gute Idee.

„Gut, alle sind einverstanden, dann weiter!“, beendete Jennifer die kurze Diskussion auf ihre Art.

Mir gefiel die Kleine, ich hätte sie gerne als eigene Tochter gehabt. Aber noch konnte ich meine Muttergefühle in Grenzen halten, ich war ja noch jung. Aber stolz machte sie mich. Es war beeindruckend, wie sich dieses kleine Mädchen für unseren Kampf einsetzte.

Kendrick hatte derweil die Tür erreicht, durch die man den Hauptgang innerhalb der Burg erreichen konnte. Mit dem typischen Fingerzeichen deutete er uns an, nun so leise wie möglich zu sein.

Warteten die Wachen oder Asgars Diener bereits hinter der Tür auf uns? Würden sie uns abschlachten oder verwandeln und ihrer Armee einverleiben? Keine schöne Vorstellung. Hoffentlich hatte uns bisher niemand gehört, leise waren wir ja nicht gerade gewesen.

Aber wir konnten uns Hoffnungen machen, denn Kendrick hatte die schwere Geheimtür geöffnet und war noch nicht angegriffen worden. Alles blieb ruhig und wir wagten kaum zu atmen, nachdem Kendrick durch den Durchgang verschwunden war. Die Sekunden schienen zu Stunden zu werden, bis er endlich wiederauftauchte und uns hinterher winkte.

Wir folgten ihm, wobei wir den Wagen mit dem Bottich nun recht problemlos vorwärtsbewegen konnten. Der Boden war eben, ob es Marmor oder ein geschliffenes anderes Material war, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls machte es einen edlen Eindruck, aber vor allem erleichterte es uns die Arbeit.

„Hier geht es entlang, um die Ecke befindet sich der Thronsaal“, wies uns Kendrick an.

Wir folgten ihm, waren aber überrascht.

„Keine Wachen?“

„Nein, das wundert mich auch. Selbst nachts stand hier immer mindestens eine Wache. Es gibt nämlich auch einen direkten Durchgang zu den Gemächern des Grafen.“

„Könnte das eine Falle sein?“

„Möglich, aber wenn sie uns eine Falle stellen wollten, dann hätte ich das in dem engen Geheimgang gemacht, nicht hier.“

„Dann müssen wir also auf unser Glück hoffen.“

„Ja, so ist es wohl.“



Nur wenige Meter von uns entfernt befand sich Asgar, und der fühlte sich unwohl. Er konnte nicht einmal exakt sagen, woran das lag, es war so ein Gefühl oder eine Vorahnung. Zwar hatte der Parasitenführer keine echten magischen Fähigkeiten, aber er war schon sehr alt und hatte daher im Laufe der Zeit viele Erfahrungen angesammelt.

Und diese Erfahrungen sagten ihm, dass etwas in der Luft lag. Zuletzt war zwar alles glatt gelaufen und sein Plan stand schon kurz vor seiner Verwirklichung, doch noch konnte vieles schiefgehen. Und vor allem diese Hexen. Sie waren ihm nahe, das spürte er.

„Wie lang sind sie schon weg?“, fragte er seinen Adjutanten und meinte natürlich den Verwalter und die Wachen.

„Sie sind erst vor ungefähr 3 Minuten aufgebrochen, Meister. Gibt es ein Problem?“

„Ja und Nein. Ich rechne damit, dass die Hexen hier auftauchen, sie wollen meine Pläne stören.“

„Wie sollten euch 2 Hexen aufhalten, ihr habt schon so viele Diener?“

„Diese Hexen sind Hydes, und sogar 2 von der Sorte, obwohl das eigentlich gar nicht geht. Rufus hat mir viel von ihnen berichtet, sie sind gefährlich.“

„Sollen wir etwas unternehmen, Meister?“

„Ja, gehe hinter unseren Leuten her und hole ein paar von Ihnen so schnell es geht zurück. Ich rechne damit, dass die Hexen bald hier auftauchen.“

„Wie ihr befiehlt, Meister.“

Mit diesen Worten schritt der Adjutant auf die große Doppeltür zu, doch weit kam er nicht. Denn sie wurde in diesem Moment kraftvoll aufgestoßen, die Hexen waren bereit zum Angriff.



Wir hatten uns hinter der Tür aufgebaut. Jennifer würde die Pumpe bedienen und die Infizierten mit Weihwasser zurückwandeln, während wir ihr die Meute vom Hals hielten. Das war der Plan, aber noch konnte so viel schiefgehen. Wir wussten ja nicht einmal, was uns hinter dieser Tür erwartete. Wir haben aber keine Wahl und so machte Kendrick den Anfang und stieß die Doppeltür auf.

Er lief auch direkt in den Saal hinein, wir schoben den Wagen derweil noch ein Stück weiter. Dabei konnte ich mich umsehen, entdeckte den Grafen, wie er auf seinem Thron hockte, außerdem Tommy, Terry, 2 Wachen und einen Mann, den ich nicht kannte und der fast von der aufschwingenden Tür getroffen worden wäre.

Ihn hatte Kendrick schon angegriffen und zu Boden geworfen, während er weiter in den Saal hineindrängte. Nun griffen auch die Wachen an, beide stürzten sich mit ihren Schwertern auf Kendrick.

Platsch, eine Salve geweihtes Wasser traf den ersten. Sie warf ihn zwar nicht um, zumindest nicht durch ihre Wucht, aber das Weihwasser tat sofort, wofür es eingeplant war. Es bekämpfte das Böse und es wirkte schnell. Kein Parasit konnte es länger in einem von Weihwasser durchnässten Körper aushalten. Der Wurm schaffte es noch hinaus, doch am Boden verging er, während sein Wirt erschöpft umfiel.

Die Gefahr war damit aber nicht gebannt, denn die zweite Wache griff jetzt vorsichtiger an. Der Hieb mit dem Schwert war nicht sonderlich gefährlich für Kendrick gewesen, dem hatte er leicht ausweichen können. Doch nun hielt sich die Wache zurück. Sie hatte gesehen, was mit ihrem Kollegen passiert war, das Wasser war absolut tödlich auch für seinen Parasiten. Zwar war nicht klar, wie groß der Abstand sein musste, aber die Wache hielt sich so weit entfernt, wie nur eben möglich.

„Greift sie an, geiferte der Graf!“, was mir klarmachte, dass wir nicht nur den Grafen, sondern Asgar persönlich vor uns hatten.

Wir mussten zu ihm. Wenn wir ihn besiegten, konnten wir den ganzen Spuk beenden. Aber würde ich ihn überhaupt töten können? Schließlich musste ich ja in der Zukunft, was auch schon meine Vergangenheit war, wieder auf ihn treffen. Doch darum konnte ich mir jetzt keine Gedanken machen, denn Terry griff mich an.

Ihr Gesicht war zu einer furchtbaren Fratze verzogen, nur Hass war dort zu lesen. Hass auf mich, denn wir waren gerade dabei, die Pläne ihres Meisters zu vereiteln. Ich wollte sie mit dem Ring stoppen, aber sie war zu schnell und warf mich um, bevor ich sie mit meiner stärksten Waffe berühren konnte.

Wie eine Furie ging sie mich an und lag nun auf mir. In einem normalen Kampf hätte ich sicherlich gute Chancen gehabt, aber schon jetzt spürte ich ihre übermenschlichen Kräfte, verstärkt durch den dämonischen Parasiten in ihrem Inneren. Meine rechte Hand bekam ich nicht mehr hoch, denn meine Freundin lag auf ihr und drückte sie genau wie mich hart zu Boden.

Einen Blick warf ich noch zurück, hoffte auf Hilfe von meinen Freunden, doch darauf konnte ich nicht setzen. Kendrick wurde von der zweiten Wache und Tommy bedroht, Marina hatte es mit dem Adjutanten und seinem Meister zu tun. Leider konnte auch

Jennifer mir nicht helfen, denn durch den Gang drangen gerade weitere Wachen in den Saal ein und drohten, uns in den Rücken zu fallen.



Davon ahnte die kleine Jennifer noch nichts, als sie die erste Salve abgab. Mit Hilfe der Pumpe traf sie die Wache, die sonst Kendrick wahrscheinlich erwischt hätte. So aber wurde Kendricks Gegner voll erwischt und das Weihwasser entfaltete seine verheerende Wirkung.

Nun musste Jennifer aber die Pumpe erst mal wieder ein wenig drehen, um einen neuen Schusswinkel anzusteuern. Es wird nicht leicht für das kleine Mädchen, aber sie schaffte es. Wieder feuerte sie mit ihrem Wasser und traf diesmal den Adjutanten, der noch hatte flüchten wollen, aber dabei im Rücken getroffen wurde.

Auch er konnte sich der weißmagischen Wirkung des Weihwassers nicht entziehen. Nun aber hatte Jennifer kein weiteres Ziel mehr. Die zweite Wache kämpfte mit Kendrick und war zu weit weg, auch Tommy und Terry hielten sich außerhalb ihrer Reichweite auf.

Einmal, zweimal feuerte sie eine Salve in ihre Richtungen, aber sie kam nicht weit genug. Was konnte sie nun tun? Gerne wollte sie ihren erwachsenen Freunden helfen, aber sie konnte es nicht. Und richtig in den Kampf eingreifen war nicht gut, dafür war sie zu klein und zu schwach. Die Weihwasserkanone war schon ihre beste Chance, und plötzlich wurde sie noch viel wichtiger.

Denn in ihrem Rücken war Lärm aufgeklungen. Es waren die schwerbewaffneten und mit einer metallenen Rüstung versehenen Wachen, die zum Thronsaal zurückdrängten. Sie schienen zu hören, dass dort etwas vor sich ging und beschleunigten ihr Tempo noch. Es waren 6 Männer und alle gehörten sie bereits zu Asgar dämonischer Armee.

Jennifer drehte die Pumpe soweit sie konnte, sie musste die anrückenden Männer aufhalten. Falls die es schafften, ihren Freunden in den Rücken zu fallen, so war der Kampf sofort verloren. Und wahrscheinlich auch gleich das ganze Land.

Es war wirklich Schwerstarbeit für das Mädchen, aber sie konnte die alte Pumpe so weit drehen, dass sie nun in den Gang zurückfeuern konnte. Die Männer waren bereits aufgetaucht, die ersten beiden stürmten auf Jennifer zu, ihre Schwerter zum Schlag erhoben.

Das geweihte Wasser stoppte sie abrupt. Zwar traf Jennifer nur den linken von ihnen, aber das Wasser verteilte sich durch den Aufprall und erwischte auch den anderen. Bei beiden setzte schlagartig die Rückverwandlung ein, während die restlichen Männer ebenfalls stoppten. Sie sahen mit Schrecken, was dieses seltsame Wasser aus dem Bottich mit ihnen anrichtete. Sie wären am liebsten geflohen, aber ihr Meister hatte ebenfalls Probleme und brauchte dringend ihre Hilfe. Den magischen Befehl, weiter anzugreifen, konnten sie sich nicht erwehren, sie mussten gehorchen.

Einer versuchte es, drückte sich dabei so weit wie möglich links an die Wand. Wieder benutzte Jennifer die Pumpe, traf aber nicht. Ihr Feind befand sich im toten Winkel, so konnte sie ihn nicht erwischen. Die Wache jubelte, sie würde den Sieg davontragen. Sofort erhöhte sie die Geschwindigkeit, setzte zu einem langen Schritt an und rutschte einfach weg.

Das Weihwasser hatte sich über den ganzen Boden verteilt und auf der ohnehin glatten Fläche einen rutschigen Film gebildet. Auf dem hatte sich der Mann mit seinen ledernen Stiefeln nicht halten können. Er fiel rücklings zu Boden, dabei spritzte Wasser auf und traf ihn mitten ins Gesicht.

Auch er hatte keine Chance. Wieder zögerten die Männer. Sie merkten, wie schwierig es war, diesem kleinen Mädchen bei zu kommen, aber es gab noch andere Möglichkeiten. Mehrere Lanzen hingen als Dekoration an der Wand, sie waren ideal, um auch aus der Ferne zu agieren.

Zwei von den Wachen hatten sich Lanzen geholt und zielten nun aus einer für sie sicheren Entfernung auf Jennifer und ihren Bottich. Fliehen konnte Jennifer nicht mehr, so duckte sie sich einfach hinter den Bottich und hoffte, von den Lanzen nicht erwischt zu werden.

Die erste Lanze kam und hieb mit voller Kraft in den Bottich hinein. Sie riss ein großes Loch in das Holz, aber nur an einer Seite. Es fehlte der Schwung auch durch das Wasser im Inneren, um die kleine Jennifer noch zu erreichen. Trotzdem wurde die Gefahr immer größer, denn durch das tief sitzende Loch sprudelte das Weihwasser aus dem Bottich hervor und verteilte sich weiter im Gang und auch im Thronsaal.

Es waren nicht mehr nur kleine Lachen, die sich bildeten, eine fast gleichmäßige Wasserfläche entstand. Auch das konnte ein Schutz sein, aber war das ausreichend? Kaum, denn schon in wenigen Sekunden würde sich nur noch so wenig Weihwasser im Bottich, dass Jennifer es nicht mehr mit der Pumpe erreichen konnte. Doch darüber konnte sie nicht einmal mehr nachdenken, denn die zweite Wache warf ihre Lanze.

Jennifer wurde nicht getroffen, aber wieder der Bottich, diesmal am Rand. Der Wurf war sehr kraftvoll gewesen, denn trotz des Restwassers im Inneren, kam der Bottich aus seiner Balance. Er kippte zur Seite und auch das restliche Weihwasser ergoss sich in den Gang und den Thronsaal hinein.

Jennifer war ihrer einzigen Waffe beraubt, aber glücklich wurden ihre Angreifer mit der neuen Situation auch nicht. Das Weihwasser verteilte sich überall und machte ein Durchqueren des Gangs im Moment nahezu unmöglich. So war Jennifer nicht in direkter Gefahr, aber die Wachen hatten sich inzwischen einige weitere Lanzen organisiert und würden diesmal die fast ungeschützte Jennifer kaum noch verfehlen.



Marina ahnte nichts von den Problemen, mit denen Jennifer zu kämpfen hatte. Sie wollte Asgar, den Dämon und Chef des Ganzen. Er stand vor dem kleinen Thron des

Grafen und sah sich mit wachsender Sorge an, wie er immer mehr seiner Diener an das Weihwasser verlor.

Aber noch hatte er nicht verloren, noch konnte der Kampf sich wieder wenden. Er spürte neue Diener in seiner Armee, die wahrscheinlich gerade in der Küche rekrutiert worden waren. Auf geistigem Wege befahl er ihnen, zu ihm zu kommen und ihm beizustehen. Was er nicht wusste war, ob sie noch rechtzeitig eintreffen würden.

Vor sich auftauchen sah er eine der beiden schwarzhaarigen Hexen, die sich ja so ähnlich sahen. Es war die ältere der beiden und sie wollte zu ihm. Wieder gab er einen geistigen Befehl und der Adjutant des Grafen gehorchte.

Ohne Rücksicht auf eigene Verluste warf er sich Marina entgegen. Vielleicht hätte er sie verletzt oder unter sich begraben, aber genau in dem Moment traf ihn ein Wasserschwall. Jennifer hatte ihn getroffen, bevor sie sich um anderen Probleme kümmern musste. Immerhin, der Weg für Marina war nun frei.

Clarissa hatte ihnen gesagt, was zu tun sei, Asgar war die Quelle des Bösen. Er musste ausgetrieben und am besten vernichtet werden, dann würden alle Menschen wieder normal werden. Und genau das hatte Marina vor.

Sie lief so schnell sie konnte, obwohl auch sie auf dem feuchter werdenden Boden leicht ins Rutschen kam. Sie ließ sich aber nicht beirren, auch von Asgars Dienern kam ihr niemand mehr in die Quere.

Wie sollte sie den Dämon austreiben, das war die Frage? Reichte ihr Ring auch für den Meister der Parasiten? Sie hoffte es, eine andere Waffe hatte sie nicht. An Körperkraft war ihr der Dämon im Körper des Grafen überlegen. Und es musste schnell gehen, denn noch konnte vielleicht einer seine Helfer in letzter Sekunde eingreifen.

„Was willst du Hexe von mir?“

„Ich werde dich vernichten, Dämon!“

„Ich bin schon viel älter, als du überhaupt weit zählen kannst.“

„Dann wird es auch endlich Zeit für dich, von dieser Welt abzutreten.“

Asgar antwortete nicht mehr, er wollte fliehen. Doch er musste erst um seinen Thron herum, der ihm nun deutlich im Wege stand. Er schaffte es nicht mehr, Marina war heran. Mit ausgestrecktem rechten Arm wollte sie ihn mit dem Ring erwischen, doch Asgar hatte schnell geschaltet.

Sein Wirt riss den Arm hoch und schlug ihn von unten unter Marinas Arm, so dass der magische Ring ihn knapp verfehlte. Nun konnte er zum Gegenangriff ausholen und warf sich in Marina hinein und meinte Ahnherrin damit zu Boden. Er selbst fiel hinterher, aber sie waren noch weit genug vom überall auf dem Boden verteilten Weihwasser entfernt.

Marina wollte ihren Gegner noch einmal mit dem Ring erwischen, aber Asgar war stärker. Er ergriff ihren rechten Arm und hielt ihn fest umklammert wie mit einem Schraubstock. Die Hexe schrie auf, sie hatte das Gefühl, ihr Handgelenk würde völlig zerquetscht.

Wie paralysiert saß sie auf dem Boden und konnte sich nicht mehr wehren. Doch damit nicht genug, Asgar verhöhnnte sie auch noch.

„Das ist euer Ende. Sieh dort zu deiner kleinen Freundin, sie wird als Erste sterben. Die Lanzen meiner Wachen werden ihren Körper durchbohren und ihn anschließend durch den ganzen Saal schleudern.“

Marina wollte nicht, aber sie drehte den Kopf ein Stück und konnte sehen, wie eine von den Wachen bereits die Lanze erhoben hatte, um sie auf die nun schutzlose Jennifer zu schleudern.



Kendrick hatte es gleich mit zwei Gegnern zu tun, nämlich der letzten Wache und Tommy. Sie hielten sich allerdings noch ein wenig zurück, denn sie fürchteten sich vor Jennifers Spritzpistole und dem geweihten Wasser. Erst als der Graf ihnen den ultimativen Angriffsbefehl gab, konnten sie nicht mehr anders und mussten ihre Gegner und Asgars Feinde attackieren.

Die Wache griff als Erste an, geschmeidig führte sie ihr Schwert. Es war kein Zweihänder und deshalb hatte Kendrick auch eine reale Chance mit seiner Waffe. Tommy war nicht bewaffnet, das gab ihm einen Vorteil, allerdings wollte er den jungen Mann nicht töten oder ernstlich verletzen, denn er war ein Freund von Clarissa.

Noch stellte sich die Frage allerdings nicht, denn er musste sich erst der angreifenden Wache erwehren. Die war geschickt und führte ihr Schwert so, dass Kendrick sich nur verteidigen konnte. So manches Mal trafen die Klingen aufeinander und sorgten für ein lautes Klirren. Dann musste Kendrick manchmal ausweichen. Eine Chance für einen Konter bekam er allerdings nicht.

Währenddessen schrie der Dämon und peitschte seine Krieger voran. Das wirkte wie ein Adrenalinschub auf Kendricks Gegner, der nun noch schneller, aber auch wilder zuschlug. Er nahm auch weniger Rücksicht auf Verluste und riskierte damit mehr, in einen Konter zu laufen.

So kam es auch. Nachdem Kendrick ausgewichen war, hieb er mit seinem Schwert auf das linke Wadenbein seines Angreifers. Nicht unbedingt eine faire Attacke, aber wirkungsvoll.

Vielleicht verspürte der Parasit keine Schmerzen, der Mensch aber schon. Das Schwert ließ er fallen und humpelte schwankend zur Seite, bis er sogar zu Boden fiel. Der war ausgeschaltet, aber Zeit zum Ausruhen blieb dem jungen Adeligen nicht.

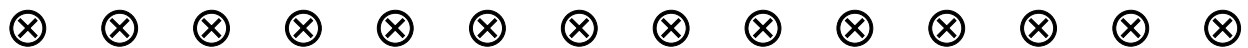
Denn Tommy hatte seine Chance erkannt und sprang dem Wegelagerer mit aller Kraft in den Rücken. Kendricks Waffe fiel zu Boden, er selbst verlor das Gleichgewicht und prallte zu Boden, Tommy auf ihm. Einen Augenblick war auch der infizierte Tommy irritiert, die nutzte sein Gegner, um sich unter Tommy umzudrehen.

Gleichzeitig spürte Kendrick das auf ihn drückende Gewicht, nur der rechte Arm war noch frei. Tommy kümmerte sich aber nicht darum, er hatte den Kampf schon ziemlich

abgehakt. Nun musste er nur noch Asgars Feind infizieren, dafür drückte er seinen Körper nach unten, um den Anderen zu küssen.

Kendrick sah die Gefahr kommen, viel Zeit blieb ihm nicht mehr. In einem normalen Zweikampf würde er den dämonischen Kräften unterliegen, so nutzte er seine letzte Möglichkeit. Es gefiel ihm zwar nicht, aber er musste es tun. Seine Hand geballt zur Faust traf Tommys Kinn, dessen Augen sofort glasig wurden. Ausgeknockt sackte er in sich zusammen, leider auf Kendrick, der sich erst einmal befreien musste, was nicht so leicht war.

Sein Blick wanderte dabei durch den Saal und ebenso wie Marina musste er sehen, wie eine Wache gleich eine Lanze auf die kleine Jennifer schleudern würde. Und er selbst würde das Mädchen nicht mehr retten können.



Ich leider auch nicht, denn Terry drückte mich zu Boden. Sie war kleiner als ich und damit etwas leichter, aber ich musste wohl doch mal mit ihr über eine Diät reden.

Verzweifelt versuchte ich, einen Arm frei zu bekommen, um mich wehren zu können, doch sie ließ es nicht zu. Noch hatte sie aber nicht ihren ganzen Körper eingesetzt, ein wenig Freiheit blieb mir noch. Doch ich konnte sie nicht nutzen, um mich nicht befreien.

Mit einem gemeinen Lächeln quittierte sie meine Hilflosigkeit. Ich würde mich nicht mehr befreien können, während sie bereits mit ihrem Mund näher an mich herankam. Sie wollte mich infizieren und viel konnte ich nicht dagegen tun. Es gab mir noch etwas Zeit, dass sie es genießen wollte, aber gleichzeitig war es auch echt gemein. Sie weidete sich an meiner Hilflosigkeit.

Nun öffnete sie ihren Mund, der sich nur noch eine Lineallänge über mit befand. Jetzt musste ich alles auf eine Karte setzen, mobilisierte alle Kräfte und drückte meinen Oberkörper hoch, der völlig überraschten Terry entgegen.

Ein kurzes „Sorry“ schickte ich noch mit, denn auch mir tat es weh, ihr so etwas anzutun.

Terry wurde hart erwischt und verlor für einen Augenblick die Kontrolle über die Situation. Ihr Körper drückte nicht mehr so sehr auf meine rechte Hand, die ich nun endlich frei bekam.

Auch mein Kopf schmerzte, allerdings war Terry unvorbereitet getroffen worden. Ich hatte ihr Gesicht und ihren Mund erwischt. Ob es Zähne gekostet hatte, darum konnte ich mir gerade keine Gedanken machen. Ich musste die Möglichkeit nutzen und drückte endlich meine rechte Hand hoch, der Ring zeigte dabei auf Terrys Kinn.

Sie sah die Gefahr noch in letzter Sekunde kommen, wollte noch reagieren, doch es war zu spät. Ich erwischte sie und fühlte mich endlich freier, denn Terry hatte noch versucht, sich von mir wegzudrücken, ohne dabei ausreichend Distanz erreicht zu haben. Nun

hielt sie für einen Augenblick inne, halb stehend, halb sitzend, sie fror völlig ein. Und schon entfaltete der Ring seine volle Wirkung.

Terry spie den sterbenden Parasiten aus, gleichzeitig schrie sie vor Schmerzen und fiel zurück. Ich wollte sie auffangen, doch ich war bei weitem nicht schnell genug. Der Aufprall unserer Köpfe hatte auch mich hart erwischt, nur mein unbändiger Lebenswille hatte mich weiterkämpfen lassen.

Ich kam auch nicht mehr ganz hoch, drehte mich nur noch auf die Seite, um das weitere Geschehen aus dieser Perspektive zu verfolgen.



Plötzlich sah Marina Rot. Der hämische Asgar im Körper des Grafen hinter ihr und die in tödlicher Gefahr schwebende Jennifer vor ihr. Sie würde nicht mehr in der Lage sein, dieses kleine Mädchen, das sie so mochte, noch vor der Lanze zu retten. Aber es gab eine andere Möglichkeit.

Noch auf dem Boden sitzend wirbelte sie herum, alle ihre Kräfte mobilisierend. Damit drehte sie auch ihren Arm aus der Umklammerung und schlug mit ihrer Faust unvermittelt zu. Asgar wurde völlig überrascht und reagierte viel zu spät. Da hatte ihn Marina schon erwischt, allerdings nicht nur mit der Faust, sondern auch mit ihrem magischen Ring.

Marina hätte nicht einmal sagen können, ob sie überhaupt an den Ring gedacht hatte, sie wollte Asgar treffen, verletzen, vernichten, egal wie. Es war aber nicht der Schlag, es war der Ring, der sofort seine Wirkung entfaltete.

Asgar war ein mächtiger Dämon, aber auch er konnte sich der weißmagischen Kraft des Rubins nicht entziehen. Doch im Gegensatz zu seinen Dienern starb er nicht sofort. Allerdings schwächte ihn der Kontakt mit dem Ring so sehr, dass auch er sofort die Kontrolle über seinen Wirt verlor.

Bevor es noch schlimmer werden konnte, verließ er den Grafen, der auch froh war, endlich wieder frei zu sein. Die Stelle, wo er von Marina getroffen war, konnte man gut erkennen, ebenso den Abdruck des Ringes, wo sich ein roter Abdruck gebildet hatte.

Doch was war mit Asgar? Der wollte sich verkrümmeln und kroch im Schutz des Körpers des Grafen weg von der für ihn größten Gefahr. Mit etwas natürlichem Gleitmittel wie bei einer Schnecke kam er ganz gut voran, aber schneller als die Menschen war er nicht und der Thronsaal war groß. Viel zu groß für ihn.

Außerdem musste er erkennen, wie große Teile des Saales und der ganze Gang mit Weihwasserpfützen bedeckt waren, in diese Richtung konnte er nicht entkommen. Er musste es in die andere Richtung versuchen, zu den Räumen des Grafen. Leider waren diese Türen verschlossen und falls er kein Mauselloch in der Wand fand, würde er nicht entkommen können.

Das erkannte auch Marina, die schon die Verfolgung aufgenommen hatte. Mit ein paar großen Schritten war sie heran und stand über dem kriechenden Parasiten. Ihre rechte Hand konnte jetzt zustoßen, als sich plötzlich ein Wirbel zwischen ihr und dem Parasiten bildete und die Hexe zurückstieß.

„Halt, Hexel!“, drang es aus dem Wirbel, der nun auch Asgar erfasst hatte und in sich aufnahm.

Ein Gesicht erschien, blau und kalt. Es war Rufus, die rechte Hand des Teufels und Asgars Chef.

„Rufus, du verdammter Dämon!“, schrie Marina ihrem Erzfeind entgegen.

„Ich brauche das schleimige Etwas noch, tut mir leid. Aber wir sehen uns wieder.“

Marina stand kurz vor der Verzweiflung, sie wollte diesen verdammten Parasitenkönig und seinen Meister töten. Doch Rufus wollte das um jeden Preis verhindern. Mit dem Mut der Verzweiflung warf sie sich mit dem Ring voraus ihren Gegnern entgegen, doch da hatte sich der Wirbel bereits aufgelöst und Asgar und Rufus waren verschwunden.



Mit dem Verschwinden von Asgar hatte sich auch alles um uns herum verändert. Die letzten Infizierten hatten ihre sterbenden Parasiten ausgespuckt und wurden wieder normal. Auch die Wachen, die auf Jennifer mit Lanzen hatten werfen wollen, hatte es zum Glück noch rechtzeitig erwischt und sie hatten ihre Aktionen gestoppt.

Tommy ging es noch nicht so gut, er war zwar seinen Parasiten auch los, aber er litt noch unter den Nachwirkungen von Kendricks Schlag. Der Wegelagerer wollte sich entschuldigen, aber Tommy war ihm ja sogar dankbar dafür. Auch wenn sein Gesicht etwas verdöckert aussah und er noch einiges an Nachwirkungen spürte und spüren würde.

Ich half Terry derweil wieder auf die Beine, die sich etwas schneller erholt hatte. Sie war ebenso wie die anderen Infizierten ein wenig verwirrt und auch etwas beschämt, ob ihrer Taten. Aber auf dem Wege der Besserung.

„Meine Güte, wie konnte das bloß alles passieren?“, fragte sie sich.

„Asgar hätte fast gewonnen, es war knapp“, antwortete ich.

„Ich wollte mich gegen ihn wehren, aber ich konnte es nicht. Mein Körper gehorchte mir nicht. Er war zu stark.“

„Ich weiß, offenbar kann man sich nicht gegen ihn wehren.“

„Das möchte ich auch nicht noch einmal erleben.“

„Keine Sorge, das wird wohl nicht passieren.“

Das beruhigte meine Freundin, so dass ich mich um den Grafen kümmern konnte. Marina hatte ihm wieder auf die Beine geholfen, allerdings schien er noch etwas mehr

unter seiner Verwandlung zu leiden. Vielleicht lag es aber auch nur daran, dass er schon älter als wir anderen waren oder er ja von Asgar infiziert gewesen war.

„Ich wollte so schlimme Dinge tun, daran erinnere ich mich noch“, flüsterte er Marina zu.

„Das waren nicht Sie, Graf, das war der Dämon, der von vielen von uns Besitz ergriffen hatte. Nun ist er weg.“

„Aber nicht vernichtet?“

„Nein, aber das wird er bestimmt noch, da bin ich mir sicher.“

Damit gab er sich zufrieden, als noch etwas passierte. Zwei weitere Wachen stürmten in den Thronsaal, völlig perplex, was hier für ein Durcheinander herrschte.

„Graf, was ist hier passiert? Wir sind überfallen worden, diese Attentäter da waren es. Wir sollten sie töten!“, schrie der eine von ihnen.

„Im Gegenteil, wir werden ein Fest feiern, und sie werden die Ehrengäste sein. Sie haben uns und wahrscheinlich auch ganz England vor einem furchtbaren Schicksal gerettet.“



Ich rechnete damit, dass irgendwo der weiße Würfel von Chronos auftauchen würde, aber es dauerte noch. Im Normalfall wurden wir sofort wieder zurückgerufen, doch diesmal ließ uns der Wächter der Zeit etwas mehr von seiner kostbaren Zeit. Wir konnten uns verabschieden, von der kleinen und tapferen Jennifer, aber vor allem von Kendrick und Marina.

„Wie wird es mit euch weitergehen?“, fragte ich meine Ahnherrin.

„Ich weiß es nicht, aber ich rechne damit, dass wir die Zukunft gemeinsam angehen werden“, antwortete sie, während Kendrick sie dafür an sich drückte.

„Das freut mich, ihr seid ein tolles Paar.“

„Der Graf möchte übrigens Kendrick in seine Dienste stellen und ihm helfen, seinen alten Stand und Ruf wiederherzustellen. Wäre das nicht toll?“

„Das ist es, das hat er sich verdient. Er war eine große Hilfe.“

„Das war er, doch ohne dich hätten wir es nicht geschafft. Die Zukunft scheint es wert zu sein, für sie zu kämpfen. Wenn irgendwann jemand wie du dabei herauskommt.“

„Das wird noch eine Weile dauern und es wird bis dahin noch viel passieren.“

„Das kann ich mir vorstellen. Ich bin nur wütend, dass ich den elenden Asgar nicht vernichten konnte.“

„Du konntest es nicht schaffen, Rufus hätte ihn immer gerettet. Aber keine Sorge, in vielen Jahren in der Zukunft werde ich vollenden, was du heute begonnen hast. Asgar wird nichts mehr anstellen können und schließlich endgültig vernichtet werden.“

„Das ist gut. Oh, offenbar wollte euch jemand noch ein wenig Zeit geben, die ist nun um. Gerade ist der weiße Würfel erschienen. Eure Rückreise steht an, Freunde.“

Tatsächlich, in meinem Rücken, aber entdeckt von Marina war der weiße Würfel aufgetaucht. Sie kannte ihn, wobei ich nicht wusste, wie viele Reisen sie schon mit ihm unternommen hatte.

„Das war nett von Chronos, bisher hatte ich nur selten Zeit, mich mit meinen Vorfahren mal richtig zu unterhalten.“

Damit war es aber leider auch schon vorbei. Eine kräftige Umarmung zum Abschied war alles, wir mussten zurück. Ein wenig würde ich die Zeit hier mit den neuen Freunden vermissen, aber wir alle wollten wieder zurück in unsere Zeit.



Die Rückreise verlief ohne Probleme. Wir erschienen wieder in dem Kaufhaus, aus dem wir verschwunden waren und es war absolut keine Zeit vergangen. Das war ungewöhnlich, denn meistens war Zeit vergangen, aber dieses Mal halt nicht. Niemand in dem Laden hatte bemerkt, was mit uns passiert war, eigentlich waren wir ja auch nie richtig verschwunden. Es war schon komisch, sich so außerhalb der Zeit zu bewegen.

„Ein irres Abenteuer“, stellte Terry fest, die sich von ihrer Verwandlung ganz gut erholt hatte.

„Die Zeitreise ja, auf Asgar hätte ich gut verzichten können“, antwortete Tommy, dem man die Prügelei mit Kendrick noch immer ansehen konnte.

„Für dich muss es doch auch etwas Besonderes gewesen sein, Clarissa. Du bist deiner Ahnherrin begegnet. Ok, wieder einmal einer von ihnen ...“

„Ja, das war es. Ich habe zwar schon mehrere kennengelernt, wie du sagtest. Doch Marina ist schon etwas Besonderes.“

„Du solltest vielleicht mal in alten Chroniken nach ihr suchen. Zumindest wissen wir jetzt mal recht genau, wo sich welche Hyde wann aufgehalten hat.“

„Das werde ich ganz sicher tun. Es könnte ein guter Anhaltspunkt sein, die Geschichte meiner Familie weiter zu erforschen. Zwar weiß ich schon so einiges, aber es gibt noch so viele Lücken über ganze Jahrhunderte.“

„Wir finden das alles mit der Zeit heraus, da bin ich mir sicher.“

„Und was machen wir nun mit dem angebrochenen Tag? Für uns waren es ja gleich 2 Tage, oder sogar noch etwas mehr gewesen. Die Müdigkeit schleicht immer höher in mir“, warf Tommy ein, der sich bisher zurückgehalten hatte.

„Die Müdigkeit kann sich mal schleichen. Wie suchen erst noch dem richtigen Anzug für dich, deshalb sind wir ja hier. Und glaube nicht, dass du davon durch eine Flucht in die Vergangenheit entkommen kannst.“

Tommy sagte nichts mehr, aber sein Blick sagte mehr als 1000 Worte.

⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗

E n d e des Zweiteilers

⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗

Clarissa Hyde Nr. 67 - "Seeräuber des Todes"

Diese Piraten waren ein wenig wie der *Fliegende Holländer*. Verflucht, bis in alle Ewigkeit die sieben Weltmeere zu befahren und ahnungslose Menschen zu finden und sie zu töten.

Ich wusste bisher nichts davon, hatte noch nie von ihnen gehört. Das änderte sich allerdings, als sie sich ausgerechnet das Schiff für einen Überfall aussuchten, auf dem Tommy und Terry einer Hochzeitsfeier beiwohnen wollten.

⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗ ⊗